

# IM LANDE DER BIBEL



... würde ich  
heute  
ein Oliven-  
bäumchen  
pflanzen

8

Combatants for Peace:  
früher Feinde, heute  
Partner

20

Weltgebetstag 2024:  
Brücken der  
Verständigung bauen

34

Talitha Kumi: es  
braucht viel Trost  
und Beistand

## Liebe Leserinnen und Leser!

**L**uther, so wissen wir aus mehr oder weniger zuverlässigen Quellen, wollte noch ein Apfelbäumchen pflanzen, auch wenn er wüsste, dass morgen die Welt untergeht.

Der Olivenbaum spielt in Palästina eine wichtige Rolle: als Lebensgrundlage, als Symbol des Lebens in einer trockenen Umwelt, als zu bewahrendes Kulturgut, als Familienerbe. Auf unserem Titelbild sehen wir einen Mann, der einen Baum einpflanzt. Der Olivenbaum ist auch Symbol des kommenden Weltgebetsstages, über den wir in diesem Heft berichten.

In Deutschland stellen wir seit einigen Jahrhunderten Tannenbäume auf zur Weihnachtszeit – auch dies Symbole der Hoffnung, des grünenden Lebens in dunkler Zeit. Weihnachten wird in diesem Jahr in Bethlehem und Umgebung nicht so feierlich begangen werden wie in den vergangenen Jahren. Die Menschen trauern um Angehörige, die im Gazastreifen getötet worden sind. Sie beklagen auch viele Tote in der Westbank. Die Gewalt hat dort stark zugenommen. Die Freude des Weihnachtsfestes wird überschattet von der Klage und der Trauer um all die Getöteten.

In Israel wiederum gibt es kaum einen Menschen, der nicht trauert um einen Freund, eine Bekannte, ein Familienmitglied, das von der Hamas getötet wurde. Wir gedenken in dieser Ausgabe der Friedensaktivistin Vivian Silver. Sie ist Mitbegründerin der Organisation »Women Wage Peace« (WWP).

Haben wir Hoffnung für die Menschen in Israel und Palästina? Manche in

der Region kämpfen für den Frieden und für das Gespräch zwischen Israelis und Palästinensern, wie die Combatants for Peace, die zu Besuch in Berlin waren, um von ihrer Arbeit berichten. Andere leben mit der Hoffnung, dass ihre Arbeit eine bessere Zukunft bringt – wie Laura Bishara, die palästinensische Schulleiterin von Talitha Kumi. Ihre Geschichten können Sie in diesem Heft lesen.

Hoffnung kann lähmend sein. Manche Menschen hoffen immer auf ein »später« und kleben deshalb an ihrer hoffnungslosen Situation. Hoffnung kann uns aber auch in Bewegung setzen – auf das Ziel hin, das wir vor Augen haben. Im Advent werden wir ausgerichtet auf den Christus, der kommen wird. Er bringt den Frieden, nach dem wir uns sehnen. Für Gott sind wir dabei ein manchmal nutzloses, manchmal ratloses, manchmal wunderbares Werkzeug. Wir mögen Kleines, Unscheinbares pflanzen; Gott wird – so bitten wir – Gutes daraus wachsen lassen: »Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.«



Ihr  
**Simon Kuntze**  
Geschäftsführer des  
Jerusalemvereins



## IM LANDE DER BIBEL 3/2023

### 66. Jahrgang

**Zum Titelbild:** Zeichen der Hoffnung – Landwirt in der Westbank pflanzt einen Olivenbaum. (Foto: rrodrickbeiler/iStock)

## 2 Zu diesem Heft

### 4 Meditation

Weihnachten 2023 im Heiligen Land

### 8 Aus Israel und Palästina

- 8 Kämpfer für den Frieden:  
Es gibt einen anderen Weg!
- 12 Wie ein Menschenrechtsbeobachter  
den Kriegsbeginn erlebt hat
- 16 Christen an den Rand gedrängt:  
Anspucken, Schikanen, Gewalt

### 20 Weltgebetstag

- 20 Autorinnen der Liturgie wollen  
Brücken der Verständigung bauen
- 22 Kontroverse um den Weltgebetstag:  
Ist die Kritik berechtigt?

### 25 Buchbesprechungen

- 25 Eva Illouz:  
Undemokratische Emotionen

- 26 Wolfgang Benz (Hrsg.):  
Erinnerungsverbot?

### 28 Aus dem Jerusalemsverein

- 28 Vertrauensleute  
des Jerusalemsvereins
- 30 Ein Zeichen der Treue Gottes –  
Umfrage auf dem Kirchentag

### 32 Kurzmeldungen

### 34 Aus Schulen und Gemeinden

- 34 Talitha Kumi: Unterricht geht weiter,  
aber es braucht viel Trost und Beistand

### 38 Hier können Sie helfen

- 38 Hilfe für palästinensische  
Familien



## Weihnachten 2023 im Heiligen Land

Aber der Engel sagte zu ihnen: »Fürchtet euch nicht! Denn ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteilwerden soll: Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr.« (Lukas 2:10–11)

**L**iebe Freunde in Christus, hier im Heiligen Land sind Advent und Weihnachten typischerweise eine Zeit des freudigen Feierns. Weihnachtsbäume werden aufgestellt und Lichterketten aufgehängt, von Bethlehem über Jerusalem

bis nach Nazareth. Sowohl christliche als auch muslimische Familien kommen heraus, um die Bäume zu sehen, Maronen und Mais zu essen und den Baba Noël (Weihnachtsmann) durch die Menschenmengen hindurch zu entdecken. Unsere



christlichen Pfadfinder führen Gemeindegänge mit Musik und Trommeln an. Weihnachtsbasare verkaufen Süßigkeiten und Kunsthandwerk. In den meisten der letzten Jahre konnten wir auch christliche Besucher aus der ganzen Welt willkommen heißen, die der Einladung der Hirten von Beit Sahour in jener ersten Weihnachtsnacht folgten: »Lasst uns doch nach Bethlehem gehen und sehen ...« (Lukas 2:15)

In diesem Jahr wird Weihnachten im Land der Geburt Jesu ganz anders aussehen. Seit dem 7. Oktober ist das Heilige Land von beispiellosen Wellen von Gewalttaten zerrissen, die hauptsächlich unschuldige Kinder, Frauen und Ältere treffen. Über zwei Monate Krieg gegen den Gazastreifen haben unerträgliches Leid gebracht: Als Reaktion auf mehr als 1.200 in israelischen Städten getötete Menschen wurden mehr als 15.000 Palästinenser im Gazastreifen getötet (darunter mehr als 6.000 Kinder), mehr als die Hälfte der Häuser im Gazastreifen wurde zerstört. Eine Million Menschen im Gazastreifen wurden aus ihren Häusern vertrieben. Trotz begrenzter Waffenruhen für die Rückkehr von Geiseln und Gefangenen sowie für die Passage humanitärer Hilfe in den Gazastreifen ist derzeit kein dauerhaftes Ende dieses Krieges in Sicht. Was wird aus dem Gazastreifen, aus Palästina und Israel? Was aus unserem Leben in diesem Land? Wir wissen es nicht.

Was wir wissen ist, dass unsere Freunde und Kollegen im Gazastreifen seit vielen Wochen Kontakt zu uns aufnehmen, um sich zu verabschieden. Viele der Christen dort haben in den Kirchen von Gaza-Stadt Zuflucht gesucht, obwohl auch Kirchen und christliche Gebäude bombardiert wurden. Sie glauben, dass sie diesen Krieg nicht überleben wer-

den und wählen daher, in der Kirche zu sterben. Im Westjordanland, wo sich die meisten unserer Gemeinden, Schulen und anderen Dienste befinden, haben die Menschen ebenfalls große Schwierigkeiten. Geschlossene Kontrollpunkte verhindern, dass die Menschen zur Arbeit gehen oder ihre Familie sehen. Das Ausbleiben von Pilgern und Touristen trifft Familien, die in der Tourismusbranche arbeiten, hart. Palästinensische Bauern wurden beim Ernten ihrer Oliven auf ihrem eigenen Land angegriffen und sogar getötet. Mindestens die Hälfte der diesjährigen Olivenernte ging deshalb verloren. Die Oliven verrotten nun an den Bäumen. Das fühlt sich an wie ein Symbol für das, was uns passiert: das palästinensische Volk, voller Potenzial und Leben, auf verlassenen Landstrichen, umgeben von Gewalt, seinem Schicksal überlassen. Es ist eine Zeit des immensen Leidens für uns und für unser Volk.

Wir befinden uns in einer Zeit tiefer Trauer und tiefer Sorge um die Zukunft dieses Landes und seiner Menschen. Der fragile Status quo, der es Israelis und Palästinensern ermöglicht, in Jerusalem Seite an Seite zu leben und zu arbeiten, ist auf einer sehr tiefen Ebene gestört worden. Die Hoffnung auf Gerechtigkeit, Menschenrechte und Freiheit für die Palästinenser, die die Grundlage für Frieden zwischen Israelis und Palästinensern als Nachbarn in einem gemeinsamen Land schaffen können, scheint getrübt zu sein als je zuvor.

Aus diesem Grund haben sich die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land letzten Monat den Patriarchen und Oberhäuptern der Kirchen in Jerusalem in einer gemeinsamen Vereinbarung angeschlossen: Wir können Weihnachten im Heiligen Land



dieses Jahr nicht feiern, wie wir es normalerweise tun. Die Bäume werden nicht aufgestellt und die Lichter nicht angezündet. Die Umzüge und Festivals wurden abgesagt. Dies wird für unser Volk sehr schwierig werden, denn Weihnachten ist eine Zeit, in der die einheimischen Christen stolz darauf sind, unsere Feiern und unsere Identität mit all unseren Nachbarn zu teilen. Kinder, die das fortwährende Trauma der Besatzung ertragen (nicht nur in diesem Jahr, sondern jedes Jahr), freuen sich auf dieses Fest, weil sie Angst und Sorgen loslassen können und Schönheit und Freude in ihrem Leben finden. Wir können jedoch nicht wie gewohnt weitermachen, weil zu viele Leben, sowohl unsere als auch die unserer Nachbarn, für immer verändert wurden. Zu viele Menschen werden in diesem Jahr leere Plätze an ihren Tischen haben und Telefonnummern in ihren Telefonen, die sie nie wieder mit den Stimmen ihrer Liebsten

verbinden werden. Wie können wir Feste feiern, tanzen und singen, wenn Tausende von Menschen keinen weiteren Tag mehr sehen werden, wenn ganze Familien ausgelöscht wurden und die Überlebenden oft obdachlos sind und emotionale und psychische Schäden mit sich tragen, die möglicherweise nie heilen werden?

Wir können nicht feiern. Aber wir können beten. Wir können anbeten. Wir können unsere Stimmen zu Gott erheben, der jeden Hilferuf und jede Bitte um Trost hört. Wir können unsere Bibeln öffnen und die Verheißungen Gottes hören, dass das Leiden nicht für immer ist – dass das Weinen eine Nacht dauern mag, aber die Freude am Morgen kommen wird (Psalm 30:5). Wir können Trost im Gott Jesu Christi finden, der in seiner Inkarnation auf Erden »Gott mit uns« in allen Umständen wurde, im Leiden wie in der Freude, bis zum Kreuz und darüber hinaus (Johannes 1:14). Wir können den Menschen verkün-

**Die biblische Geschichte von der Flucht Marias, Josephs und des Jesuskinds nach Ägypten hat für christliche Palästinenser eine wichtige Bedeutung (Fresko von Giotto di Bondone).**

den, dass nichts auf Erden sie von der Liebe Gottes in Jesus trennen kann (Römer 8:38–39).

Wir können uns auch daran erinnern, dass hier, wo Jesus an Weihnachten auf die Erde kam, das erste Weihnachten keine fröhliche öffentliche Feier war. Es war eine Zeit der Unsicherheit und der Angst, ähnlich dem, was wir jetzt im Heiligen Land erleben. Und so erinnern wir uns in der Advents- und Weihnachtszeit daran, dass die Geschichte des Christuskinds immer noch die Geschichte unseres Landes ist. Wir finden in unserer Geschichte ein Echo der Geschichte der Heiligen Familie. In der schwierigen Reise von Maria und Josef nach Bethlehem, um den Forderungen des besetzenden Römischen Reiches nachzukommen, sehen wir die erzwungenen Reisen, die unser Volk immer wieder seit 1948 und auch heute wieder durchmacht. Im Esel, der die erwartungsvolle Mutter trug, sehen wir, dass Esel auch jetzt schwangere Mütter und Familien im Gazastreifen auf Reisen tragen, um Sicherheit zu finden. In der bescheidenen Umgebung von Jesu Geburt, fern von einem Krankenhaus oder einer Herberge, sehen wir die Krankenhäuser im Gazastreifen geschlossen und Menschen, die Schutz und medizinische Versorgung suchen, wo sie können.

Gleichzeitig hallt die Geschichte des ersten Weihnachtens nicht nur unseren Schmerz wider, sondern tröstet uns auch mit den Verheißungen Gottes. In der Treue von Maria und Josef, den Anweisungen Gottes zu folgen, sehen wir den

unerschütterlichen Glauben der Christen im Gazastreifen und im Westjordanland, die weiterhin ihre Nachbarn lieben und ihnen dienen, die sich weigern, jemanden zu hassen oder Gewalt anzuwenden. In der Ankündigung der Engel an die Hirten, dass die Geburt Jesu »gute Nachrichten von großer Freude für alle Menschen« ist, hören wir die Verheißung, dass diese guten Nachrichten auch für uns Palästinenserinnen und Palästinenser gelten, dass wir in unserem eigenen Land dazugehören und dass wir eines Tages in Würde und Frieden neben unseren jüdischen und muslimischen Nachbarn in diesem Land leben werden. Im Christkind, dem Sohn Gottes, geboren in Bethlehem, erkennen wir wieder das Geschenk und den Segen, die Kinder Gottes und der Leib Christi in diesem Land zu sein, gerufen, das Evangelium zu teilen und unseren Nachbarn dort zu dienen, wo Gott uns hingestellt hat.

In diesem Jahr mögen wir nicht die Freude von Weihnachten feiern, aber wir werden sicherlich beten, dass die Freude wieder in die Welt kommt: die Freude an Gottes Gerechtigkeit, an guten Nachrichten für alle Menschen, an Frieden auf Erden und Wohlwollen für alle. Wir bitten Sie, sich uns in diesen Gebeten anzuschließen, damit die Hoffnung von Weihnachten wieder im Land Jesu und auf der ganzen Welt geboren wird.

### Sani Ibrahim Azar

Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land



## Kämpfer für den Frieden

Es gibt einen anderen Weg! Von Feinden, die zu Partnern wurden. Teil 1

In der Nichtregierungsorganisation »Combatants for Peace« setzen sich Israelis und Palästinenser, die früher mit einer Waffe in der Hand gekämpft haben, gewaltfrei für ein Ende der Besatzung und Frieden im Nahen Osten ein. Am 27. Oktober sprachen zwei Friedensaktivisten, der Israeli Rotem Levin und der Palästinenser Osama Iliwat, im Berliner Missionswerk über entscheidende Kehrtwenden in ihrem Leben.

Von **Henrik Weinhold**

**A**lle Teilnehmenden waren spürbar nervös. Der durch nichts zu entschuldigende Terror der Hamas in Israel am 7. Oktober und der israelische Militärschlag gegen Gaza warfen ihre Schatten auf die Veranstaltung mit den Combatants

for Peace in Berlin. Im Vordergrund deren Friedens- und Bildungsarbeit stehen »personal stories«, die Lebensgeschichten der Friedensaktivistinnen und -aktivisten mit den Werten und Sichtweisen, die die unterschiedlichen Lebensabschnitte prägen.



**Solidaritätsdemonstration  
der Combatants for Peace  
mit Menschen aus den  
South Hebron Hills.**

**Rotem Levi** fängt an, von seinem Leben zu erzählen. Äußerlich hat er alles Soldatische abgelegt, er wirkt eher zurückhaltend und ist sichtlich tief erschüttert von der Situation in seiner Heimat.

»Wir leben in schweren Zeiten«, beginnt er, »was am 7. Oktober geschah, war furchtbar. Die Familien der Geiseln und diejenigen, die Familienangehörige verloren haben, leiden sehr. Unsere Familien und Freunde sind sehr verängstigt, niemand fühlt sich sicher ...«

Levin blickt zurück auf seine Jugendzeit. Die habe er sehr unbeschwert und ohne jede Berührung mit Gewalt in einem israelischen Dorf nicht weit von Tel Aviv verbracht. Palästinenserinnen und Palästinenser habe er nur als Haushaltshilfen oder Hilfsarbeiter kennengelernt: »die Frau, die in unserem Haus geputzt hat, der Mann, der das Auto meines Vaters repariert hat«. Diese Beschäftigungsverhältnisse von Palästinensern in Israel, die mit Arbeitserlaubnissen aus der Westbank oder Gaza kommen, beschreibt er als mehr als prekär. Auch in den Schulen gab es keine Begegnungen zwischen israelischen Juden und Palästinensern, da beide Bevölkerungsgruppen getrennt voneinander unterrichtet werden.

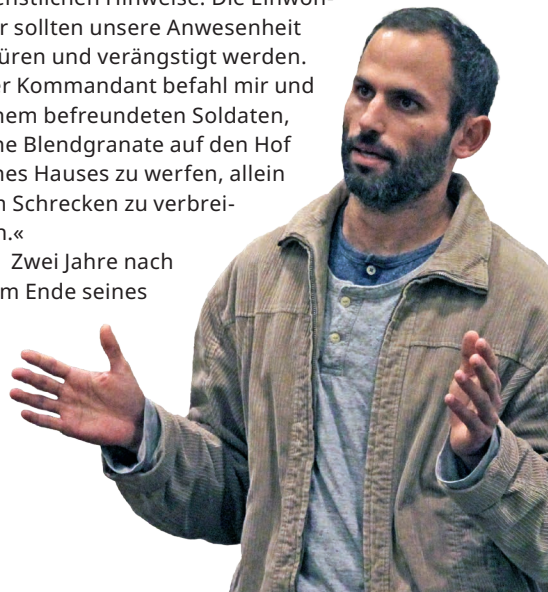
Mit 17 Jahren endete für Levin die unbeschwerte Jugend. Während einer staatlich organisierten Reise zu den Konzentrationslagern in Polen lernte er »niemals zu vergessen, was die Deutschen uns antaten« und Schlüsse aus der Geschichte seines Volkes auf die Gegenwart zu ziehen: »Wenn wir uns nicht selbst beschützen, werden die Palästinenser uns das gleiche antun.« Dieses Bedrohungsgefühl werde dadurch verstärkt, das Ju-

den zu Palästinensern in der Regel keine persönlichen Berührungspunkte haben und nichts über die deren Geschichte, einschließlich der Nakba (»Katastrophe« – Vertreibung von etwa 750.000 Palästinensern 1947–49) wissen.

Während der Zweiten Intifada (2000–2005) wirkten die Bombenanschläge palästinensischer Attentäter sehr stark auf ihn: »Ich hatte Angst, in Busse einzusteigen, und wenn ich jemanden Arabisch sprechen hörte, habe ich den Bus gleich beim nächsten Halt verlassen«.

Seinen Militärdienst begann Levin bei der Luftwaffe, aber er musste sie nach einem Jahr verlassen. »Wenn das nicht geschehen wäre, würde ich heute vielleicht Gaza bombardieren.« Der Wechsel in eine Aufklärungskompanie führte ihn auch ins Westjordanland. Er beschreibt, wie seine Einheit bewusst die palästinensische Bevölkerung im Dorf Tekoa eingeschüchtert hat: »Wir wurden mitten in der Nacht zu einem Dorf gebracht. Es gab keinen richtigen Grund dafür, keine geheimdienstlichen Hinweise. Die Einwohner sollten unsere Anwesenheit spüren und verängstigt werden. Der Kommandant befahl mir und einem befreundeten Soldaten, eine Blendgranate auf den Hof eines Hauses zu werfen, allein um Schrecken zu verbreiten.«

Zwei Jahre nach dem Ende seines



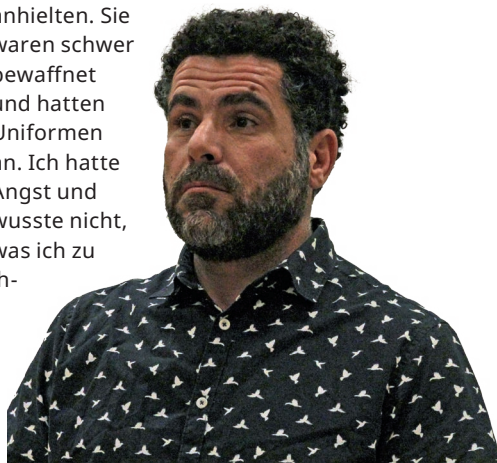
Militärdienstes schloss sich Levin einem Freund an, der ein jüdisch-palästinensches Dialogseminar in Deutschland besuchen wollte. »Es hat mein Leben verändert«, fasst er seine Erfahrungen zusammen, »zum ersten Mal in meinem Leben traf ich Palästinenser von Angesicht zu Angesicht ... Es war das erste Mal, dass ich von den (palästinensischen) Flüchtlingen hörte; und es war das erste Mal, dass ich in die Augen der Palästinenser blickte und sie weinen sah.« Das führte Rotem Levin dazu, sich den Combatants for Peace anzuschließen und Friedensaktivist zu werden. Die Begegnung mit Beduinen als Patienten während seines Medizinstudiums brachte ihn dazu, intensiv die arabische Sprache zu lernen. Das gab ihm die Möglichkeit »die Palästinenser auf einer tieferen Ebene kennenzulernen«. Heute habe er viele enge palästinensische Freunde, die er als neue »Familie« bezeichnet. Je näher er sie und ihren Schmerz kennengelernt habe, desto klarer habe er die Ungerechtigkeit in Israel/Palästina erkannt, etwa die großen Chancenungleichheiten von Jüdinnen und Juden auf der einen und Palästinenserinnen und Palästinensern auf der anderen Seite, die anhaltende Verdrängung und Vertreibung von Palästinensern aus ihrer Heimat sowie die untragbaren Lebensbedingungen in Gaza.

In der Diskussion nach dem Vortrag wurde anknüpfend an die Schilderung der Besuche von KZ-Gedenkstätten – sowohl von Levin als auch von Iliwat – die Frage nach der Erinnerungskultur aufgeworfen. Levin bemerkte dazu, dass sich Israel ganz auf das Gedenken des Holocausts konzentriere und Spuren des palästinensischen Erbes in Israel verwischt. Zum Beispiel seien die Gelände von palästinensischen Dörfern, die 1948 zerstört wurden, so mit Bäumen bepflanzt wor-

den, dass man überhaupt keine Überreste mehr sieht. In israelischen Städten mit heute gemischter, jüdisch-palästinensischer Bevölkerung wie Jaffa oder Haifa erinnern Denkmäler ausschließlich an die »Befreiung« von 1948. Während des Unabhängigkeitskrieges wurden aber viele Palästinenser aus diesen Städten vertrieben. Seitdem lebt jüdische Bevölkerung in ihren Häusern.

Auch im Schulunterricht werde das palästinensische Erbe nicht angesprochen: »Man findet in unseren Schulbüchern kein einziges Wort über die palästinensische Geschichte.«

**Osama Iliwat** erzählt seine Lebensgeschichte sehr detailliert und bildhaft. Er »würzt« sie mit Anekdoten und ironischen Bemerkungen. Als Kind wuchs er in Jerusalem auf, seine Familie wurde 1948 aus einem palästinensischen Dorf zwischen Tel Aviv und Jerusalem vertrieben. Aber auch die neue Heimat in Jerusalem verlor die Familie: Ende der 80er Jahre zog sein Vater nach Jericho, um dort zu arbeiten. Dadurch verlor er sein Aufenthaltsrecht in Jerusalem; nach einem israelischen Gesetz verlieren Araber, die in Jerusalem wohnen, nach einer drei- bis fünfjährigen Abwesenheit das Recht dort zu wohnen. Osama musste im Alter von zehn Jahren nach Jericho ziehen. Er erzählt: »Ich war mit dem Fahrrad auf dem Weg zu meiner Schule, als mich Soldaten anhielten. Das waren schwer bewaffnet und hatten Uniformen an. Ich hatte Angst und wusste nicht, was ich zu ih-





»Wir sind sicher, dass Gewaltfreiheit zu gesellschaftlichen Veränderungen führt«, sagen die Combatants for Peace.

delt. An diesem Tag habe ich beschlossen, wen ich in Zukunft als Feind ansehen werde, und ich wollte mich rächen.«

Osamas erster Akt des Widerstands war, bewaffnet mit einer Spraydose,

nen sagen sollte, weil sie nicht meine Sprache sprechen, obwohl sie mein Leben kontrollieren. Danach ging ich weinend und verängstigt nach Hause und fragte meine Mutter, wer diese Soldaten sind.« Vor dieser Begegnung habe er nie etwas Schlechtes über Juden gehört. Nun antwortete ihm seine Mutter: »Das waren Juden«. »Wir haben als Palästinenser das Problem, dass wir sie nicht die israelischen Soldaten nennen, sondern die Juden« kommentiert er aus heutiger Sicht diese Bemerkung seiner Mutter, »das war der erste Eindruck von Juden in meinem Leben ... Ich bin mit viel Angst vor den Juden aufgewachsen.« Der Einsatz von Tränengas sei allgegenwärtig gewesen. »Wir mussten als Kinder in unseren Betten ohne Licht und mit einer halben Zwiebel unter dem Kissen schlafen, weil das gegen das Tränengas helfen sollte. Die Soldaten kamen und klopfen an die Türen jedes einzelnen Hauses ... Jedes Mal, wenn sie an die Tür klopfen, hatten wir Angst, umarmten uns und weinten.« Eine Nacht grub sich tief in seine Erinnerung ein: »Einmal sprengten sie die Tür und drangen ins Haus ein. Ich sah, wie sie meinen Vater mitnahmen und vor unseren Augen verprügelten, mein Held, der mich vor diesem Leben schützen sollte, wurde vor meinen Augen verprügelt und misshan-

ein Free-Palestine-Graffiti. Es folgte das Hissen einer aus T-Shirt-Stoff leidlich zusammengenähten Palästina-Flagge an einem Baum nahe seiner Schule. Vier Tagen danach wurde er zum ersten Mal verhaftet. Auf zwei Tage Einzelhaft folgte ein fünfstündiger Gefangenentransport in Handschellen und mit verbundenen Augen. Im Gefängnis angekommen, erfuhr er von einem Mithäftling, dass er sechs Monate Administrativhaft verbüßen müsse. Osama Iliwat erklärt: »Administrativhaft bedeutet, dass jeder (israelische) Kommandeur einen Palästinenser ohne Gerichtsverfahren ins Gefängnis stecken kann, für eine Dauer von einem Tag bis zu drei Jahren. Sie sagen dir normalerweise nicht, wie lange du inhaftiert wirst.« Die Wirkung auf den Häftling: »Ich habe im israelischen Gefängnis alles Schlechte über die Juden gelernt ... Es ist ein Ort, der in uns mehr und mehr Hass hervorbringt.«

In der nächsten Ausgabe unserer Zeitschrift erfahren Sie, wie Osama Iliwat den Hass überwinden konnte und zu einem Kämpfer für den Frieden wurde.

# Ökumenischer Begleiter am 7. Oktober 2023

Kann das Wirklichkeit sein? – Wie ein Menschenrechtsbeobachter den Kriegsbeginn erlebt hat



---

**Der EAPPI-Freiwillige Klaus Tronsberg musste seinen Einsatz als ökumenische Begleitperson in der Region Hebron (Westjordanland) durch den Gaza-Krieg vorzeitig beenden. Er hat Notizen einer Zeit festgehalten, die den Nahost-Konflikt nachhaltig verändern wird.**

---

Von Klaus Tronsberg

**D**er 7. Oktober startet für uns mit einem zeitigen Frühstück. Müsli, Joghurt, Mangos, Aprikosen und Datteln. Danach brechen wir zum sogenannten Land Action Day auf. Er findet jeden Samstag in den South Hebron Hills statt und bedeutet gemeinsame Aktivitäten mit israelischen Aktivist:innen von Ta'ayush, einer Gruppe, deren Anliegen jüdisch-arabische Partnerschaft ist. Wir fahren mit dem Taxi zum palästin-

sischen Dorf At-Tuwani und warten dort auf die Israelis. Sie kommen mit einem Kleinbus aus Tel Aviv, Jerusalem und anderen Städten Israels ins Westjordanland, um Palästinenser:innen mit ihrer Präsenz zu unterstützen und um Menschenrechtsverletzungen zu dokumentieren.

Um 7.30 kommt der Bus aus Jerusalem an. Etwa 15 Israelis steigen aus und strecken erstmal die Glieder nach der langen Fahrt. Mir fällt ein junger Mann



**Ökumenischer Begleiter und israelische Aktivist:innen auf dem Weg zur Begleitung von palästinensischen Schafhirt:innen in den South Hebron Hills.**

auf, der eine Umhängetasche von einem Buchladen im Prenzlauer Berg in Berlin trägt. Meine Stadt. Was macht denn der Berliner Beutel hier in At-Tuwani? Ich spreche ihn an. Er heißt Gabriel\*. Wir unterhalten uns. Über Berlin und Tel Aviv. Die Wohnungspreise. Ausgehen. Musik. Und noch vieles mehr.

Alle gemeinsam fahren wir in die Nähe von Susiya. Dort laufen wir auf weite Felder, suchen uns einen Stein und setzen uns. Hier auf die Felder kommen die Schafhirt:innen aus den umliegenden Dörfern mit ihren Herden. Um Susiya gibt es mehrere völkerrechtswidrige israelische Siedlungen. Es kommt regelmäßig vor, dass israelische Siedler die Schafhirt:innen belästigen, Steine werfen und die Menschen verbal sowie physisch bedrohen. Die israelischen Siedler sind meist bewaffnet. Aus diesem Grund sind wir hier. Gemeinsam. Israelische und internationale Begleiter:innen. Unsere Aufgabe ist eine schützende Präsenz (protective presence). Durch unsere Anwesenheit soll es den palästinensischen Schafhirt:innen möglich sein, in Ruhe und Frieden ihre Tiere grasen zu lassen.

Gabriel erzählt, dass er früher selbst Siedler gewesen sei. Er hat in der Siedlung Betar Illit gewohnt. Die Familie ist nach Tel Aviv umgezogen, als Gabriel 18 Jahre alt war. Er ging für drei Jahre zum Militärdienst, war hauptsächlich am Gazastreifen stationiert. Dann studierte er Internationale Politik. Mehr und mehr positionierte er sich kritisch gegenüber dem Siedlungsbau.

Die ersten Siedlungen im Westjordanland entstanden direkt nach dem Sechstagekrieg 1967. Die Vereinten Nationen

betrachten diese Siedlungen als illegal. Dennoch hält Israel am Siedlungsbau fest. Gerade wurden wieder 1600 neue Wohneinheiten in israelischen Siedlungen genehmigt. Laut der Organisation PeaceNow leben heute etwa 700.000 Siedler:innen im Westjordanland einschließlich Ost-Jerusalem.

Seit fünf Wochen bin ich hier und in dieser Zeit regelmäßig an Siedlungen in den South Hebron Hills vorbeigefahren. Teilweise bestehen sie aus nur wenigen Häusern oder gar nur einem Zeltbau mit Tieren. Dies ist eine relativ neuen Form von landwirtschaftlichen Außenposten, die große Teile des umliegenden Landes unter ihre Kontrolle bringen möchten, vielerorts auf Kosten der palästinensischen Hirt:innen. Oft sind die Siedlungen mit Stacheldraht eingezäunt, mit Videokameras ausgestattet und durch einen privaten Sicherheitsdienst und die Armee geschützt. Ich stelle mir ein Leben hinter diesen Zäunen vor. Wie fühlt es sich wohl an, dort zu leben?

Mit Gabriel unterhalte ich mich gerade über die Rolle ultraorthodoxer Juden in der israelischen Gesellschaft, als plötzlich Videos und Nachrichten auf den Handys der israelischen Aktivist:innen ankommen. Die Hamas überfällt Israel und dringt in Kibbuzim hinter dem Grenzstreifen zwischen Gaza und Israel ein. Kann das Wirklichkeit sein? Der erste Eindruck der israelischen Begleiter:innen ist, dass es sich hier um »fake news« handeln muss. Dann ein Video eines ausgebrannten Panzers. Es wird klar, dass dies eine neue Dimension des Konfliktes zwischen Israel und der Hamas ist. Plötzlich ein dumpfes Grollen in der Ferne. Wir sehen

Bei der Begleitung von Hirt:innen in den South Hebron Hills.



die Kondensstreifen von Raketen und auch die Abwehr des Iron Dome.

Mir wird es mulmig. Ich war noch nie so nah dran an einer kriegerischen Auseinandersetzung. Wir bekommen eine Nachricht von unserem Programm, sofort alle Aktivitäten im Feld abzubrechen und in unsere Unterkünfte zurückzukehren ... Die Nachrichten prasseln auf uns ein. Die Situation ist schlimm. Viele Tote auf israelischer Seite. Die Familien der israelischen Aktivist:innen machen sich Sorgen und suchen Kontakt zu ihren Verwandten. Die Stimmung ist gedrückt, alle wollen nach Hause. Ihr Bus macht sich startklar. Auch wir rufen unseren Fahrer an. Zu dem Zeitpunkt mache ich mir immer noch nicht zu viele Gedanken. Wie schlimm das Ganze ist, realisiere ich erst 24 Stunden später in vollem Ausmaß.

Aufgrund der kriegerischen Auseinandersetzung führen wir erst einmal keine Aktivitäten durch. Das kommt mir ganz gelegen, die letzten Wochen in den South Hebron Hills waren ereignisreich für uns. Wir waren jeden Tag unterwegs, mit Schulkindern, mit Schafhirt:innen, haben bei Familien übernachtet, haben Tee und

Kaffee getrunken. Unglaublich viel Tee. Die Gastfreundschaft im Westjordanland ist unglaublich und die Menschen sehr freundlich. Das werde ich in Berlin vermissen, denke ich schon seit Wochen.

»Laus, Laus«. Laus ist arabisch für Mandel. Mohammed\* nennt mich nur so. Er kommt rüber und zeigt mir die Nachrichten auf seinem Handy. Ich sehe ausgebrannte Panzer, gekaperte Armeejeeps, die unter Jubel zurück nach Gaza fahren, Paraglider, die den Grenzzaun überwinden, entführte Soldat:innen und Zivilist:innen und viele Tote. Später wird klar, dass dieser Überfall als das schlimmste Ereignis für Jüdinnen und Juden seit dem Holocaust in die Geschichte eingehen wird. Nach und nach kommen die ersten Bilder von den israelischen Gegenangriffen auf Gaza dazu, und es wird deutlich, welchem Leid die Zivilbevölkerung dort nun ebenfalls ausgesetzt sein wird.

Für die nächsten Tage war unser Zwischenseminar in Jerusalem geplant, und wir erhalten die Nachricht, dass das Programm versuchen wird, uns nach Jerusalem zu holen. Ich kann mir vorstellen, was

die neue Situation für die Menschen, die wir in den South Hebron Hills begleitet haben, bedeuten wird. Die Siedlergewalt wird zunehmen. Wir bekommen bereits Nachrichten von unseren Kontakten, dass bewaffnete Siedler in die Dörfer kommen und Menschen drangsalieren, wir hören, dass Palästinenser:innen von Siedlern erschossen wurden. Die Situation ist sehr angespannt ...

Am nächsten Tag bringt uns ein Taxi nach Jerusalem. Mit unglaublicher Geschwindigkeit fahren wir Richtung Bethlehem. Wir erreichen in Rekordzeit den sogenannten Tunnel-Checkpoint und wechseln dort das Fahrzeug. Palästinenser:innen, auch mit Genehmigung, können das Westjordanland nicht mehr verlassen. Wir steigen in ein Taxi mit israelischem Kennzeichen. Die Stimmung ist ruhig. Wie immer stehen mehrere schwerbewaffnete Soldat:innen am Checkpoint und prüfen unsere Pässe. Wir kommen ohne Probleme durch.

Beim Seminar in Jerusalem steht Avi\* vor uns, mit einem freundlichen Lächeln und fester Stimme. Er ist amerikanischer Jude und lebt seit 30 Jahren in Israel. Jüdische Zivilgesellschaft ist das Thema. Er hat beim Überfall der Hamas Freunde verloren und steht doch vor uns, um mit uns über jüdisches Leben in Israel zu sprechen. Ich bin emotional gerührt. Ich lerne von ihm viel über die Zusammensetzung der jüdischen Bevölkerung in Israel, den Unterschied der religiösen Gruppierungen und vieles mehr.

Menschen jüdischen, muslimischen und christlichen Glaubens haben in diesem Land hunderte Jahre zusammengelebt. Friedlich. Tür an Tür. Die Weltpolitik und insbesondere die Judenvernichtung durch die Deutschen während des Nati-

onalsozialismus hat Einfluss auf das Heilige Land genommen. Der Konflikt zwischen den beiden Völkern kommt seit mehr als 70 Jahren nicht zur Ruhe, und die Spirale der Gewalt dreht sich durch den aktuellen Krieg immer weiter. Ich habe in den fünf Wochen meines Einsatzes aber auch Zeichen der Hoffnung gesehen, wie das Miteinander der israelischen Aktivist:innen und der palästinensischen Hirt:innen in den South Hebron Hills. Um eine nachhaltige Lösung des Konflikts zwischen Palästinenser:innen und Israelis zu ermöglichen und die Situation für die Menschen auf beiden Seiten zu verbessern, ist internationales Engagement unerlässlich. Für einen gerechten Frieden!

(\* Namen geändert)

Der Bericht wurde gekürzt. Vollständige Version und weitere EAPPI-Berichte: [→ eappi-netzwerk.de/berichte-aus-dem-einsatz/](https://eappi-netzwerk.de/berichte-aus-dem-einsatz/)

### Klaus Tronsberg

Der Autor hat für das Berliner Missionswerk am Ökumenischen Begleitprogramm in Palästina und Israel (EAPPI) des Ökumenischen Rates der Kirchen teilgenommen. Dieser Bericht gibt nur seine persönlichen Ansichten wieder, die nicht unbedingt die des Berliner Missionswerkes oder des Ökumenischen Rates der Kirchen sind.

# Christen an den Rand gedrängt

Anspucken, Schikanen, Gewalt: Christliche Minderheit im Heiligen Land wird zunehmend bedroht

---

**Seit dem Amtsantritt der nationalreligiösen Regierung unter Benjamin Netanjahu Anfang 2023 hat die Zahl christenfeindlicher Übergriffe und Aktionen in Jerusalem und anderen Orten des Heiligen Landes deutlich zugenommen. Die israelischen Sicherheitskräfte und Behörden unternehmen bisher wenig, um die christliche Minderheit zu schützen.**

---

Von **Wolfgang Schmidt**

Jerusalem feiert die Gebetswoche für die Einheit der Christen. Die Menschen strömen zum Gottesdienst in den Abendmahlssaal auf dem Zionsberg. Mit vielen ökumenischen Besuchern feiern die Benediktiner der Dormitio-Abtei den Gottesdienst. Der Raum über dem Davidsgrab gilt als Ort des letzten Abendmahls Jesu. Draußen vor dem Eingang wird heftig diskutiert. Eine Handvoll ultraorthodoxer Juden mit Plakaten in den Händen ist gekommen, um mit Geschrei und Schofarhorn gegen den christlichen Gottesdienst zu protestieren. Sie beanspruchen den Platz für sich. Andere Juden verwickeln sie in Gespräche, um den Christen den Rücken freizuhalten und Störungen des Gottesdienstes durch die Ultraorthodoxen zu verhindern. Sie gehören der Gruppe »Windows of Mount Zion« an, die aus dem Jerusalem Intercultural Center hervorgegangen ist. Sie stehen für ein nachbarschaftliches und tolerantes Miteinander auf dem Zionsberg mit seinen drei monotheistischen Religionen und setzen ihre Überzeugung in die Tat um, indem sie den Christen beistehen.

Was man hier erleben kann, ist kein Einzelfall. An den wenigen Tagen im Jahr, an denen Christen im Abendmahlssaal Gottesdienst feiern dürfen, wiederholt sich das Szenario. Christen fühlen sich in Jerusalem mehr und mehr von fanatischen Juden in die Enge getrieben. Sie sind schwarz gekleidet und haben Schläfenlocken: Ultraorthodoxe, die das Christentum aufgrund der Göttlichkeit Jesu für eine Blasphemie halten. Oder sie fallen durch ihre übergroße gehäkelte Kippa auf: Nationalreligiöse, die voller Aggression einen jüdischen Anspruch auf jeden Flecken Land in Jerusalem vertreten. Die israelische Polizei agiert bei den Zwischenfällen in der Regel mit wenig Sensibilität und noch weniger Sachkenntnis, wenn es darum geht, echte oder vermeintliche Sicherheitsinteressen gegenüber den Kirchen durchzusetzen. Christen fühlen sich in dieser Stadt der drei Weltreligionen zunehmend an den Rand gedrängt. Das erlebte auch der Abt der deutschsprachigen Dormitio-Abtei, Nikodemus Schnabel, der im Vorüber-





gehen nahe der Klagemauer von einer Aufseherin aufgefordert wurde, sein Amtskreuz abzulegen.

Seit dem Amtsantritt der religiös-nationalistischen Regierung Netanjahus zur Jahreswende fühlen sich Extremisten aller Couleur ermutigt, verstärkt gegen Christen vorzugehen. Die israelische Tageszeitung »Jerusalem Post« zog am 8. August eine erschreckende Bilanz der vergangenen sieben Monate: In 16 Fällen von Hasskriminalität gegen Christen ermittelt die Polizei. Viele Übergriffe aber kommen erst gar nicht zur Anzeige. So hat beispielsweise das Bespucken christlicher Würdenträger – schon seit Jahren ein Problem in Jerusalem – in den vergangenen Monaten eklatant zugenommen. 20 Vorfälle allein im Monat Juni listet das Religious Free-

dom Data Center auf, das von der Jüdin Yisca Harani gegründet wurde, um die geschehenen Übergriffe

zu dokumentieren. Von November 2022 bis Juni 2023 wurden weitere 40 Vorfälle gemeldet. Auf der Website [report-hotline-ijlm.co.il](http://report-hotline-ijlm.co.il) oder telefonisch können Opfer die Übergriffe dokumentieren lassen, denn die wenigsten von ihnen gehen damit zur Polizei. Neben einzelnen Personen werden aber auch immer wieder christliche Einrichtungen attackiert. So haben Siedler ein armenisches Restaurant beim New Gate demoliert und die Gäste bedrängt oder die Mauern des armenischen Patriarchats mit widerwärtigen Parolen beschmiert und Mönche angegriffen. Ein besonders gravierender Vorfall ereignete

**Gottesdienst im Abendmahlssaal auf dem Zionsberg.**



**Oben:** Ultraorthodoxe Juden beanspruchen seit kurzem das Gelände des Klosters Stella Maris (Haifa), um dort zu beten. Die einheimischen Christen fühlen sich gestört und bedrängt.

**Unten:** Ein Video, das zeigt, wie ultraorthodoxe Juden christliche Pilger ansprechen, veranlasste u. a. Premierminister Netanjahu, die Religionsfreiheit in Israel zu betonen.



Gewalt gegen Christen. »Insbesondere die einheimischen Christen leiden zunehmend unter Bedrängnissen, wie sie der heilige Petrus beschrieben hat«, erklärten die Jerusalemer Kirchenoberhäupter unter Berufung auf 1. Petrus 4 in ihrer Osterbotschaft.

Dass nicht allein die angestammten christlichen Gemeinden in Jerusalem unter einer antichristlichen Stimmung bestimmter jüdischer Strömungen leiden, zeigt ein Konflikt aus dem Bereich der evangelikalen Bewegung in Jerusalem, der in diesen Tagen nun zumindest vorübergehend befriedet scheint. Seit zwei Jahren hatte ein wichtiger evangelikaler Akteur im Heiligen Land, die zionistische International Christian Embassy Jerusalem (ICEJ), massive Probleme, Visa zu bekommen. Das Innenministerium akzeptierte sie nicht mehr als religiöse Einrichtung und stellte deshalb für ihre geistlichen und anderen Mitarbeitenden seit 18 Monaten keine Arbeitsvisa mehr aus. Von den angestammten Kirchen weithin abgelehnt, gelten fundamentalistische christliche Gruppierungen und Gemeinden eigentlich seit jeher als starke Unterstützer Israels. Ihnen zuliebe traf Donald

sich im Januar 2023, als zum wiederholten Mal der evangelische Friedhof auf dem Zionsberg von Vandalen heimgesucht wurde. Zahlreiche Grabsteine und insbesondere Grabkreuze wurden zerschmettert. Es bot sich ein Bild der Verwüstung. Auf Überwachungskameras wurden zwei nationalreligiöse Jugendliche im Alter von 14 und 18 Jahren identifiziert und festgenommen – aber bald wieder freigelassen.

Im April dieses Jahres beklagten die Oberhäupter und Patriarchen der 13 wichtigsten Konfessionen in Jerusalem zum wiederholten Male die zunehmende

Trump im Mai 2018 die weltweit angefochtene Entscheidung, die US-Botschaft nach Jerusalem zu verlegen.

Aber die Entwicklungen beschränken sich nicht auf Jerusalem. In jüngster Zeit haben zwei bemerkenswerte Vorfälle in Israel die internationale Christenheit auf den Plan gerufen. Am 18. August, dem Fest der Verklärung Christi, wurde Tausenden von orthodoxen Christen der Zugang zum Tabor, dem Berg der Verklärung in Galiläa, verwehrt. Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) verurteilte das Vorgehen der israelischen Polizei und Behörden scharf: »Der Ökumenische Rat der Kirchen betrachtet die Verletzung der Religionsfreiheit, die Verweigerung von Gottesdiensten und die Einschränkung des Lebens der christlichen Gemeinschaft im Heiligen Land unter dem Vorwand der Sicherheit als inakzeptabel. Der Ökumenische Rat der Kirchen fordert die israelische Regierung auf, die freie Ausübung christlicher Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen zuzulassen und die Rechte der Religionsfreiheit für alle Menschen zu schützen.«

Eine andere Auseinandersetzung zwischen Juden und Christen hat sich in Haifa entwickelt. Das Karmelitenkloster Stella Maris wurde 1836 über einer Grotte, die an den Aufenthalt des Propheten Elija erinnert, als Wallfahrtsstätte errichtet. Ultraorthodoxe Juden beanspruchen seit kurzem diesen Ort für sich, weil sie dort das Grab des Heiligen bzw. des Propheten Elisa vermuten. In Bussen angereist, versammelten sie sich in großer Zahl zum Gebet in und um die Kirche. Einheimische Christen sprachen von »systematischen Schikanen« durch die Gruppe radikaler ultraorthodoxer Juden und richteten eine freiwillige Wachtruppe ein. Nun soll künftig ein Zaun die christliche Pilgerstätte vor unerwünschten Besuchern schützen.

Immerhin war der Konflikt dem israelischen Staatspräsidenten Herzog Anlass genug, den Ort der Auseinandersetzung zu besuchen. Dabei sicherte er dem katholischen Patriarchen seine Unterstützung zu und verurteilte die Übergriffe auf Christen im Land. Auch in Jerusalem bemüht man sich um eine neue Aufmerksamkeit für die Christen. Unter der Leitung des Tourismusministers haben sich verschiedene Vertreter von Behörden und Einrichtungen mit der Polizei zu einem Forum getroffen, um die zunehmende Zahl von Übergriffen auf Christen zu diskutieren. Doch die Haltung von offizieller Seite wirkt mehr als ambivalent. »Jeder Tourist, der nach Israel kommt, wird zu unserem Botschafter, und deshalb sind wir bestrebt, eine einzigartige und hochwertige Erfahrung zu bieten«, sagte der Generaldirektor des Tourismusministeriums laut Jerusalem Post vom 31.08.2023. Und der Minister selbst wird dort mit den Worten zitiert: »Ich verurteile auf das Schärfste jeden Schaden, der einem Touristen oder einem christlichen religiösen Symbol zugefügt wird.« Die Angst vor negativen Auswirkungen auf den Tourismus scheint hier das bestimmende Motiv zu sein. Dies liegt letztlich ganz auf der Linie des stellvertretenden Bürgermeisters von Jerusalem, Aryeh King, dessen Haltung im Juni zu einer Kontroverse führte, als er sich weigerte, die Übergriffe auf Christen zu verurteilen: »Wir unterstützen den Tourismus, aber keine Missionare.«

### Wolfgang Schmidt

Ist Oberkirchenrat der Ev. Landeskirche in Baden und Vorsitzender des Jerusalemsvereins.



Gottesdienst in der Jerusalemer Erlöserkirche zum Weltgebetstag 2019.



## Weltgebetstag Palästina

Autorinnen der Liturgie wollen Brücken der Verständigung bauen

---

**Am 1. März 2024 werden beim Weltgebetstag in aller Welt ökumenische Gottesdienste gefeiert. Sally Azar schreibt über die Arbeit des palästinensischen Komitees, das die Liturgie für die Gottesdienste verfasst hat.**

---

**A**lle sieben Jahre werden auf dem Treffen des Internationalen Weltgebetstagskomitees die Länder ausgewählt, in denen die Gottesdienstordnungen für die nächsten Jahre geschrieben werden. 2017 wurde in Brasilien beschlossen, dass die Christinnen und Christen 2024 zusammen mit Frauen aus Palästina beten.

Im Jahr 2021 haben wir als palästinensisches Komitee angefangen, das Material für den Weltgebetstag (WGT) 2024 zu erarbeiten. Wir mussten alles online besprechen, da es wegen der Corona-Pandemie anders nicht möglich war. Doch auch abgesehen von diesen Einschränkungen der vergangenen Jahre sind persönliche Treffen für uns aufgrund der begrenzten Bewegungsfreiheit schwer durchzuführen. Wir sind 17 Frauen aus verschiedenen Konfessionen, unter anderem orthodox, lutherisch, katholisch und armenisch-orthodox. Die meisten kommen aus Bethlehem, Ramallah und Jerusalem. Das Alter ist gemischt, es ist uns wichtig, dass auch die Stimmen jüngerer Frauen ge-



hört werden. Zwei Frauen sind als Gründungsmitglieder des Komitees schon seit den Anfängen der palästinensischen Weltgebetstagsarbeit mit dabei. Jedes Jahr organisieren wir einen WGT-Gottesdienst in wechselnden Kirchen in Jerusalem und beten mit dem Land, das die Gottesdienstordnung geschrieben hat. In den letzten Jahren feierten wir die Liturgie auch in Ramallah, denn viele Frauen können nicht ohne Genehmigung von Bethlehem, Ramallah oder einem anderen Ort in der Westbank nach Jerusalem kommen. Einige Frauen setzen sich dafür ein, dass auch an anderen Orten WGT-Gottesdienste gefeiert werden. Wir haben uns daher für die nächsten Jahre vorgenommen, Gottesdienste an drei verschiedenen Orten zu feiern.

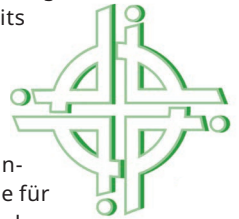
Gerade erleben wir eine schwere Zeit. Wir als Komitee sprechen uns gegen jegliche Gewalt aus. Es sind gerade die Zivilisten auf beiden Seiten, die unter dem Krieg leiden. Die vorliegende WGT-Liturgie hat das Internationale Komitee bereits 2022, lange vor dem 7. Oktober 2023, fertiggestellt.

Seit Anfang dieses Jahres haben wir uns mit mehreren WGT-Gruppen aus Deutschland und dem deutschen WGT-Komitee getroffen. Wir haben über vieles gesprochen, auch darüber, dass 1994 die Liturgie von mehreren Kirchen in Deutschland nicht gefeiert wurde, da sie angeblich antisemitische Inhalte gehabt habe. Viele Frauen haben sich über die Liturgie für 2024 gefreut und gesagt, dass sie genauso gebetet wird und die Stimmen der Frauen durch sie gehört werden. Es verwundert mich, dass uns jetzt Antisemitismus vorgeworfen wird. Vor dem 7. Oktober war davon keine Rede.

Das Anliegen von uns WGT-Frauen in Palästina ist, dass die Gottesdienstordnung so umgesetzt wird, wie wir sie geschrieben haben. Denn das sind die Stimmen der Palästinenserinnen. Eine Kontextualisierung oder schriftliche Erläuterungen dazu können die Liturgie ergänzen.

Das Titelbild für den Internationalen Weltgebetstag wurde von einer jungen Palästinenserin gemalt. (Anm. der Red.: Das Motiv wurde vom deutschen WGT-Komitee verworfen, siehe S. 12.) Es verbildlicht die Liturgie und die in ihr enthaltenen Geschichten von drei palästinensischen Frauen. In dem Bild wird etwa durch symbolhafte Schlüssel die Hoffnung vieler Palästinenserinnen und Palästinenser ausgedrückt, in ihre Heimat zurückkehren zu können. Sie mussten 1948 ihre Häuser und ihr Land verlassen. Ihre Rückkehr bedeutet nicht, dass es nur ein Volk geben kann; sie bedeutet keine Vertreibung oder Auslöschung eines anderen Volkes.

Als WGT-Komitee in Palästina setzen wir uns leidenschaftlich für den Frieden in Palästina ein und glauben fest daran, dass Gebet und Handeln eine positive Veränderung bewirken können. Durch unsere Arbeit tragen wir dazu bei, das Bewusstsein zu schärfen, Brücken der Verständigung zu bauen und die drängenden Fragen der Gerechtigkeit und der Menschenrechte anzusprechen. Der Weltgebetstag für Palästina ist ein Beispiel für die Kraft der Gemeinschaft. Er fußt auf dem Glauben, dass eine bessere Zukunft möglich ist. Unser aller Einsatz dient nicht nur der Unterstützung der Menschen in Palästina, sondern trägt auch dazu bei, weltweit Solidarität und Verständnis für die Herausforderungen dieser Region zu fördern.



### Sally Azar

ist Pfarrerin der ELCJHL und Vorsitzende des palästinensischen WGT-Komitees.



# Kontroverse um den Weltgebetstag 2024

Liturgie aus Palästina wird überarbeitet –  
Titelbild zurückgezogen

**Die palästinensische Liturgie zum Weltgebetstag 2024 und das deutsche Begleitmaterial haben Kritik geerntet. Das deutsche Weltgebetstags-Komitee hat darauf und auf die neue Situation angesichts des Hamas-Terrors in Israel reagiert, Material aus dem Verkehr gezogen und Überarbeitungen angekündigt. Ist die – zum Teil massiv vorgebrachte – Kritik mit Antisemitismus-Vorwürfen berechtigt?**

Von **Henrik Weinhold**

**D**ie Kritik am Weltgebetstag (WGT) 2024 zu Palästina wurde immer lauter. Antisemitismus lautet der Vorwurf. Vereinzelte Kritiker meldeten sich im Sommer zu Wort, nach dem 7. Oktober schwoll die Kritik an und verdichtete sich noch einmal Mitte November, wahrscheinlich nicht zufällig im Vor-

feld der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 12. bis 15. November. Das deutsche WGT-Komitee reagierte darauf zuerst Ende Oktober mit recht allgemein gehaltenen Ankündigungen, dann aber mit einem Bündel von Maßnahmen.

In einer Stellungnahme vom 13. November erklärte der Vorstand, an der

## Downloads

von Material, Bestellung von Medien und Infos zum Weltgebetstag:  
→ [weltgebetstag.de](http://weltgebetstag.de)

Aktuelle Infos zum WGT auch unter:  
→ [weltgebetstag.jerusalemverein.de](http://weltgebetstag.jerusalemverein.de)

Friedensvision des Weltgebetstags festhalten zu wollen, obwohl sie »seit den unfassbaren Terrorakten der Hamas vom 7. Oktober 2023 und den Militäreinsätzen Israels im Gazastreifen mit tausenden Toten wie eine Illusion« scheint. »Wann, wenn nicht jetzt sollten christliche Frauen aller Konfessionen sich weltweit zu Friedensgebeten versammeln?« sagte die katholische Vorstandsvorsitzende des WGT, Ulrike Göken-Huisman. Frieden könne es in Palästina und Israel nur gemeinsam geben. »Das Existenzrecht Israels ist völlig unbestritten, deshalb sind Vorwürfe gegenüber dem Weltgebetstag, antisemitisch oder antiisraelisch zu sein, ebenso unberechtigt wie unhaltbar« erklärte sie. »Wir sehen keinen Grund dafür, die Gottesdienstliturgie oder etwa den ganzen Weltgebetstag abzusagen, von ›Canceln‹ kann keine Rede sein«, betont die evangelische Vorstandsvorsitzende des WGT, Brunhilde Raiser.

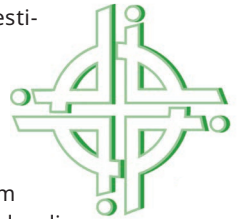
Gleichzeitig nehme das deutsche Komitee des Weltgebetstags Kritik und Antisemitismusvorwürfe ernst. Es kündigt eine »Einordnung und Einbettung« der vorliegenden Liturgie »in den aktuellen Kontext« an. Dabei solle die Gottesdienstordnung soweit wie möglich erhalten bleiben, »um die Stimmen der palästinensischen Schwestern zu Gehör zu bringen«.

In der jetzigen Form werde die Liturgie nicht weiterverwendet und die Printfassung nicht mehr verkauft. Bis zur Jahreswende werde eine überarbeitete Gottesdienstordnung vorliegen. Außerdem werden Titelbild und Plakat des WGT nicht mehr verwendet und der Verkauf

gestoppt, da Vorwürfe gegen die Künstlerin Halima Aziz, Hamas-freundlich zu sein, nicht ausgeräumt werden konnten. Weder die Vorwürfe gegen Aziz noch die Klärungsversuche seitens des WGT-Vorstands werden weiter ausgeführt. Die Vorwürfe beziehen sich offensichtlich auf Social-Media-Posts der Künstlerin nach dem 7. Oktober. Der Blog »ruhrbarone.de« zeigt den Screenshot eines Instagram-Posts vom 9. Oktober mit der Parole »I stand with Palestine«.

Vor allem die Ankündigung, die vorliegende Liturgie in Deutschland nicht zu verwenden, sorgte für starke Verstimmung beim palästinensischen Komitee, das die Gottesdienstordnung geschrieben hat (siehe dazu S. 10–11). Die Vorsitzende des Komitees, Sally Azar, zeigte sich enttäuscht darüber, dass das deutsche Komitee das palästinensische nicht über seine Absichten informiert und vor vollendete Tatsachen gestellt hat. Azar befürchtet »erhebliche« Veränderungen der Liturgie und sieht die Gefahr, dass die »Stimmen palästinensischer Frauen« dann nicht mehr gehört werden. »Als palästinensische Christen fühlen wir uns unsichtbar und nicht akzeptiert«, beschrieb sie die Stimmungslage in ihrer Heimat.

Womit wurde der Antisemitismus-Vorwurf gegenüber dem WGT in Deutschland begründet, abgesehen von der Auseinandersetzung um das Titelmotiv? Scharfe Kritik am WGT übte unter anderem der Deutsche Koordinierungsrates für christlich-jüdische Zusammenarbeit (DKR). Die Bezeichnung von Palästina als »Wiege des Christentums« im WGT-Material bei gleichzeitigem Nicht-Erwähnen des jüdischen Kontextes des Christentums sei »christlicher Antisemitismus





**In Deutschland wurden einige Publikationen des Weltgebetstags aus dem Verkehr gezogen, um sie zu überarbeiten. Das Materialheft »Ideen und Informationen 2024« ist noch erhältlich**

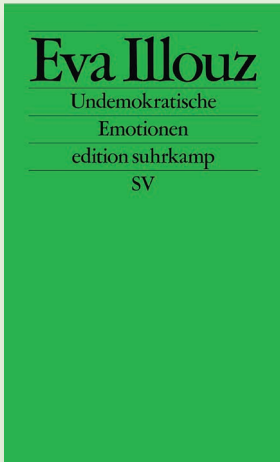
schlimmster Art«. Die kritisierte Formulierung steht im WGT-Faltblatt (in dem seitenstarken WGT-Materialheft »Ideen und Informationen 2024« ist sie nicht zu finden): »Das geografische Land Palästina, das als Wiege des Christentums gilt, ist 2024 im Blickpunkt des Weltgebetstages« [...] Beim WGT geht es diesmal um eine »Reise durch das Land, in dem Jesus gelebt und gelehrt hat«. Die Entstehung des Christentums wird hier geografisch verortet. Diese Aussage widerspricht nicht der Tatsache, dass das Christentum tiefe jüdische Wurzeln hat. Beim Antisemitismus-Vorwurf vom DRK wird eine theologische palästinensische »Vereinbarung« Jesu mitgedacht, obwohl das so nicht im WGT-Material steht. Allerdings: Nicht nur um Missverständnissen vorzubeugen, hätte die Erwähnung von Jesu jüdischer Herkunft dem Text gut getan. Nach den biblischen Schriften ist Jesus Christus Davids Spross (Matthäus 1) und zum Haus Israel gesandt (Matthäus

10; 15,24). Der Bund Gottes mit dem Volk Israel ist und bleibt konstitutiv auch für die Christen (Römerbrief 9-11).

Als antisemitisch verurteilt der DKR auch, dass in verschiedenen Texten des WGT von einem »Staat Palästina« die Rede sei. Dabei findet sich im Material etwa die unverfängliche Formulierung, dass die Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) 1988 einen Staat Palästina ausgerufen hat (WGT-Materialheft S. 4). An anderer Stelle wird der Status sehr genau beschrieben (Beobachterstatus bei den Vereinten Nationen (UN), Anerkennung von 138 der 193 UN-Mitgliedsstaaten, keine Anerkennung u. a. von Deutschland etc., S. 8). Die Rede von »Gebieten [...] die bei der UNO als Staat Palästina gelten: das Westjordanland [...] der Gazastreifen und Ost-Jerusalem« (S. 8) kann man dagegen hinterfragen, und in den Länderinformationen werden 5,35 Millionen Einwohner »im Staat Palästina« aufgeführt. Im deutschen Kontext ist es sicher korrekter, wie das Auswärtige Amt von »Palästinensischen Gebieten« zu sprechen. Wieso soll aber die Verwendung von »Staat Palästina« antisemitisch sein? Das Existenzrecht Israels wird damit keinesfalls bestritten. Auch andere Begründungen für den angeblichen Antisemitismus in den WGT-Texten sind nicht sehr stichhaltig: »dass es in Israel selbst einen Anteil von ca. 20% palästinensischer Bevölkerung gibt, wird nicht benannt« – das Materialheft erwähnt aber, dass 1,7 Millionen Palästinenser in Israel leben (S. 4).

»... durch das Band des Friedens« lautet das Motto des Weltgebetstags, der am 1. März 2024 weltweit begangen wird – eine Friedensvision, die auch der in Nahost-Fragen so bitter gespaltenen kirchlichen Landschaft in Deutschland gut tun würde.





*Eva Illouz*

## UNDEMOKRATISCHE EMOTIONEN

### Das Beispiel Israel

Suhrkamp Verlag, 259 S., 18,00 €  
ISBN 978-3-518-12780-3

**W**ie gelingt es Rechtspopulisten, Widersprüche zwischen ihrem Reden – etwa »Wir machen Politik für die kleinen Leute!« – und ihrem Handeln – sie senken die Steuerlast für Reiche, kürzen gleichzeitig Sozialleistungen und schwächen die Arbeitnehmerrechte – zu verdecken? Die Soziologin Eva Illouz sieht hier »fehlgeleitete Ideologien« am Werk, die gesellschaftliche Zusammenhänge und Erfahrungen nicht rational, sondern mit ihren Narrativen (»Daran sind die Migranten schuld!«) erklären.

Ihre Anhängerschaft binden Rechtspopulisten – wie Benjamin Netanjahu in Israel – mit »undemokratischen Emotionen«, die sie ansprechen und schüren. In Israel spielt dabei die Angst eine herausragende Rolle. Es herrscht ein permanentes Be-

drohungsgefühl auf dem Hintergrund der Schoah, der Erfahrungen von Krieg und Terrorismus seit der Staatsgründung. Israel reagiert darauf mit militärischer Stärke. Netanjahu hält die Angst vor dem Feind oder einer neuen Schoah permanent wach und treibt die Militarisierung der Gesellschaft auf die Spitze. »Stacheldrahtzaun und Maschinengewehr« stehen für zwei Strategien: sich schützen bzw. abgrenzen oder den Feind töten. Die Folge der Angst: ein verfestigtes Freund-Feind-Denken und die Abwertung von Bürgerrechten.

Abscheu vertieft die Abtrennungstendenzen, die die Angst hervorbringt. Die Unterscheidung von rein und unrein aus der jüdischen Religion wird auf soziale Gruppen übertragen, etwa Nichtjuden oder Araber. Begegnungen mit Menschen dieser Gruppen werden dann als eklig empfunden.

Durch das Ressentiment haben es die Rechtspopulisten erreicht, die Mizrachim, Jüdinnen und Juden die aus Asien und Afrika stammen, fest an sich zu binden. Nach der Staatsgründung wurden sie von den meist linksorientierten aus Europa stammenden Eliten diskriminiert. Das Minderwertigkeitsgefühl, den Neid, die gefühlte Ungerechtigkeit der Mizrachim wird von den israelischen Rechtspopulisten angesprochen und verstärkt, anstatt politische Lösungen anzubieten. Zu den drei negativen Emotionen tritt die Liebe in Form von Nationalstolz hinzu.

Eva Illouz gewährt mit ihrer Analyse des Rechtspopulismus' und den im Buch wiedergegebenen Interviews einen fesselnden Einblick in die israelische Gesellschaft und ihre Psyche. HW

*Das Buch ist am 17.04.2023 erschienen.*



Wolfgang Benz (Hrsg.)

## ERINNERUNGSVERBOT?

### Die Ausstellung »Al Nakba« im Visier der Gegenaufklärung

Metropol-Verlag 2023, 192 S., 19,00 €  
ISBN 978-3-86331-707-2

**Z**um Deutschen Evangelischen Kirchentag (DEKT) 2023 in Nürnberg gab es einen Eklat um die Ausstellung »Die Nakba. Flucht und Vertreibung der Palästinenser 1948«.

Der Verein, der die Ausstellung verantwortet – »Flüchtlingskinder im Libanon e.V.« – hatte zwar einen Stand auf dem Markt der Möglichkeiten des Kirchentages erhalten; seine bereits 2008 gefertigte Ausstellung sollte jedoch nicht gezeigt werden. Das Präsidium des DEKT begründete diesen Beschluss damit, dass die Ausstellung zu einseitig sei und die »Diskussion eher schließe, als dass sie sie eröffne«.

Das war eine umstrittene Entscheidung. Denn warum sollte das Nicht-Zeigen einer Ausstellung eher Diskussions-

räume eröffnen als ihre Präsentation, die auch bei aller notwendigen Perspektivität Anlass zum Gespräch bieten kann? Was bedeutet auch das Kriterium der »zu starken« Einseitigkeit?

Dabei gibt es manche Aussagen auf den Ausstellungstafeln, die kritikwürdig sind:

- Die Wurzel des »Palästina-Problems« liege im Zionismus, das Verhalten der Juden wird als »befremdlich« beschrieben, die Staatsgründung als »bedrohlich« (Tafel 1).
- Der palästinensisch-arabische Widerstand wiederum wird unkritisch als Aufstand gegen die zionistisch-britische Unterdrückung dargestellt, die Gewalt und der eliminatorische Hass etwa Izz ad-Din al-Qassams (1882–1935) auf die Juden wird nicht reflektiert (Tafel 2).
- Die Legitimität der UN-Entscheidung zur Zwei-Staaten-Lösung wird bestritten (Tafel 3).
- Der Angriff der arabischen Nachbarn auf Israel wird dargestellt als Reaktion auf »zionistische Landeroberungen« (Tafel 6).
- Durch ein Zitat wird die Anwesenheit von Juden in Israel implizit delegitimiert (Tafel 11).

Jüdische Israelis kommen also in dieser Ausstellung als Gewalttäter und als »Problem« vor, nicht als Menschen mit Interessen und Sehnsüchten. Aber auch die Palästinenser:innen werden recht klišiert als Opfer vorgestellt.

Zu dieser Ausstellung und dem Disput dazu ist ein Band erschienen mit dem provokanten Haupttitel »Erinnerungsverbot?« Das Fragezeichen des Titels wird in der Einleitung des Herausgebers Wolfgang Benz etwas tänzelnd-ironisch,

aber doch recht deutlich gestrichen: Die Entscheidung des Präsidiums, die Ausstellung auf dem DEKT nicht zeigen zu lassen, ist »Verbot« (13) und »Zensur«, die kritische Diskussion um die Ausstellung Ausfluss »obrigkeitlichen Argwohns« und »Denunziation« (10.11).

Nach dieser Leseorientierung wird in zehn Beiträgen vieles reflektiert, was mit der Problematik des Nahost-Konfliktes und widerstreitenden Erinnerungskulturen in Deutschland, Israel und Palästina zusammenhängt.

Bis auf den ersten Beitrag von R. Hauff beziehen diese Texte sich nicht direkt auf die Diskussion zur Ausstellung. Auch nehmen sie nur teilweise Bezug auf den Kontext, in dem der Konflikt stattfand. Die Geschichte oder aktuelle Situation des deutschen oder deutsch-protestantischen Erinnerungsdiskurses wird kaum reflektiert, auch nicht die Geschichte des DEKT, in dessen Umfeld ja nicht zum ersten Mal ein Disput um freie Meinungsäußerung entbrennt – es sei hier nur an die Entscheidung von 2019, keine Vertreter der AfD einzuladen, und an den »Purim-Streit« 1963 zum Thema Judenmission erinnert.

In den Beiträgen von Charlotte Wiedemann, Bashir Bashir und Amos Goldberg, Muriel Asseburg, Aleida Assmann und Inge Günther wird verhandelt, wie die sich widerstreitenden Erinnerungen an Shoah und Nakba in Israel und Palästina versöhnt werden können, oder warum dies ein komplexes Unterfangen ist. In einigen der Texte wird das »Erinnerungsdreieck« Israel-Palästina-Deutschland vorgestellt. Micha Brumlik reflektiert die Rolle von Gefühlen im Israel-Palästina-Diskurs und die durch seine deutsche Herkunft begründete Weigerung von Jürgen Habermas, sich kritisch zur Politik Israels zu äußern, was wiederum von Omri Boehm mit Rekurs auf Immanuel Kants Definition

der Aufklärung kritisiert wurde. Vor dem Hintergrund dieser Lage fragt Brumlik, ob das Nicht-zeigen der Ausstellung nicht genau die Tendenz verstärkt, die es berechtigterweise einzudämmen gelte – den israelbezogenen Antisemitismus. Aleida Assmann fordert die Deutschen auf, sich ihrer Geschichte zu erinnern, dabei loyal zu Israel und solidarisch mit den Palästinenser:innen zu sein. Sie verdeckt mit der leichtfüßigen Forderung die tiefer liegende Problematik – dass sich durch die sich überlagernden Diskurse Menschen anscheinend in ihrer Identität und in ihrem Existenzrecht bedroht fühlen.

Bashir Bashir und Amos Goldberg beschreiben in ihrem Aufsatz zum Holocaust und zur Nakba die Möglichkeit der »empathischen Verstörung« durch die Anerkennung der jeweiligen Traumata als eine emotionale Herausforderung. Dies sei notwendig, um in einem binationalen Staat miteinander leben zu können. Durch den Krieg in Israel-Palästina lesen sich diese Überlegungen sehr aktuell.

So sind einige der Aufsätze mit Gewinn zu lesen. Sie geben einen guten Überblick zur Diskussion um die Erinnerung an die Nakba. Insgesamt verfehlt der Aufsatzband jedoch sein Thema. Er wirkt wie ein recht schnell zusammengelagtes Konglomerat an Texten, die schon andernorts veröffentlichte Positionen vortragen und nur am Rande mit dem DEKT-Disput zu tun haben. Das ist bedauerlich. Der Streit um die Ausstellung hätte ein guter Anlass sein können, um zu diskutieren, wie wir in Deutschland die Debatte um Israel und Palästina aktuell führen und wie wir sie führen sollten – vielleicht auch: wozu?

*Diese Rezension von Simon Kuntze ist die Vorveröffentlichung eines Beitrags für die Zeitschrift »zeitzeichen« (1/2024)*

# Vertrauensleute des Jerusalemvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

## ANHALT

**Pfarrer i. R. Wolfram Hädicke**  
Oechelhaeuser Straße 33  
06846 Dessau-Roßlau  
Tel.: 0340 - 871 18 291  
w.haedicke@arcor.de

## BADEN

**Anette Pflanz-Schmidt**  
a.pflanz\_schmidt@web.de  
Tel.: 033 - 369 134 780

## BAYERN

**Pfarrer Dr. Carsten Brall**  
Kanzleistraße 11  
95444 Bayreuth  
Tel.: 0921 - 59 68 00  
Carsten.Brall@ELKB.de

**Ernst Schwemmer**  
Gutshofstraße 50c  
90475 Nürnberg  
ernstschwemmer@web.de

## BERLIN-BRANDENBURG

**Dr. Harald Iber, GesD i. K.a.D.**  
Hampsteadstr. 23c  
14167 Berlin  
Tel.: 030 - 87 36 334  
har.iber@gmx.de

## BRAUNSCHWEIG

**Propst i. R. Matthias Blümel**  
Seekannenring 7A  
38446 Wolfsburg  
Tel.: 05363 - 99 89 287  
matthias.bluemel@lk-bs.de

## HESSEN-NASSAU

**Pfarrer Matthias Kraft**  
Höchster Str. 2  
64395 Brensbach  
Tel.: 0151 - 124 099 74  
matthias.m.kraft@web.de

**Pfarrer Thomas Sinning**  
Tucholskystraße 92  
60598 Frankfurt  
Tel.: 069 - 68 58 25  
sinningfrankfurt@aol.com

## HANNOVER

**Pfarrer Dr. Frank Foerster**  
Kurt-Schumacher-Allee 25  
30851 Langenhagen  
Tel.: 0511 - 679 14 304  
pastorfrankfoerster@gmx.de

## MITTELDEUTSCHLAND

**Jens Lattke**  
Babelsberger Str. 2  
39114 Magdeburg  
Tel.: 0176 - 80447154  
jenslattke@posteo.de

## NORDKIRCHE

**Pastor Andreas Schulz-Schönfeld**  
Olandstraße 17  
25821 Bredstedt  
Tel.: 0171 - 53 78 360 (dienstl.)  
schuschoe@gmx.de

## OLDENBURG

**Christian Heubach**  
Philipp-de-Haas-Str. 3  
26125 Oldenburg  
christianheubach@gmail.com

## PFALZ/SAAR

**Pfarrer Jörg Schreiner**  
Im Winkel 14  
67273 Weisenheim am Berg  
Tel.: 06353 - 12 57  
schreiner.weisenheim@gmx.de

**Dr. Wolfgang Wittrock**  
Am Harzhübel 120  
67663 Kaiserslautern  
Tel.: 0631 - 132 48  
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

## SACHSEN

**Pfarrer Frank Meinel**  
St. Wolfgangskirche  
Martin-Planer-Weg 4  
08289 Schneeberg  
Tel.: 03772 - 38 15 01  
frank.meinel@evlks.de

## WESTFALEN

**Pfarrer Eberhard Helling**  
Lessingstrasse 7  
32312 Lübbecke  
Tel.: 05741 - 52 55  
eberhard.helling@gmx.de

**Pfarrerinnen Annegret Mayr**  
Giersbergstraße 30  
57072 Siegen  
Tel.: 0271 - 511 21  
annegret.mayr@kk-siwi.de

**Pfarrer Jens Nieper**  
Provinzialstr. 410  
44388 Dortmund  
Tel.: 0231 - 628 292 43  
nieper@christusgemeinde-dortmund.de



## WÜRTTEMBERG

### **PfarrerIn Susanne Blatt**

Evangelische Kirchengemeinde  
Leutenbach  
Rotebühlstr.28  
71397 Leutenbach  
Tel.: 07195 - 91 02 96

### **Bernard Cantré, OStR i. R.**

Jagststraße 14  
74592 Kirchberg/Jagst  
Tel.: 07954 - 85 08  
bernard.cantre@t-online.de

### **Dr. Jörg Schneider**

Jürgensenstraße 32  
72074 Tübingen  
joerg.schneider@elk-wue.de

## ÖSTERREICH

### **Landessuperintendent**

#### **Pfarrer Thomas Hennefeld**

Schweglerstr. 39  
A-1150 Wien  
Tel.: 0043 - 699 18 87 70 56  
t.hennefeld@evang.at

## MILITÄRSEELSORGE

### **Pfr. Wolf Eckhard Miethke**

Pionierkaserne Auf der Schanz  
Manchinger Str. 1  
85053 Ingolstadt  
Tel.: 0841 - 88 66 0 -1510  
WolfEckhardMiethke@  
bundeswehr.org

## IMPRESSUM

Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich. Vorsitzender des Jerusalemvereins: OKR Wolfgang Schmidt

### **Herausgeber:**

Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemverein, Georgenkirchstr. 69/70, D-10249 Berlin

→berliner-missionswerk.de →jerusalemverein.de

**Mitglieder des Redaktionsausschusses:** Matthias Blümel, Sibylle Möller-Fiedler, Dr. Simon Kuntze

**Redaktion:** Dr. Simon Kuntze (SK), Henrik Weinhold (HW). V.i.S.d.P.: Direktor Dr. Christof Theilemann

**Bildredaktion und Visuelle Konzeption:** Henrik Weinhold

**Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.**

**Bildnachweis:** rrodrickbeiler/iStock (Titel), Ryan Rodrick Beiler/Shutterstock.com (4), Combatants for Peace (8, 11), Henrik Weinhold (9-10), WCC-EAPPI/Klaus Tronsberg (12, 14), Mazur/catholicchurch.org.uk/CC BY-NC-ND (17), zeev stein/Pikiviki Israel/CC BY 2.5 (18 o.), Screenshot X/Twitter (18 u.), ELCJHL (20, 30), Weltgebetstag der Frauen – Deutsches Komitee e.V. (22, 24), Magda/CC BY-NC (32 o.), Women Wage Peace (32 u.), Corinna Waltz/EMW (35 o.), Talitha Kumi (35 u. l., 36-37), Rendell Freude (35 u. r.), Joel Carillet/iStock (38), salajejan/Shutterstock.com (39), Francis ODonohue/iStock (40)

**Layout:** Katrin Alt, hellowork.de

ISSN-Nr. 0019-2597

## UNSERE BANKVERBINDUNG

### **Konto des Jerusalemvereins im Berliner Missionswerk**

Evangelische Bank  
IBAN: DE66 5206 0410 0003 9097 60  
BIC: GENODEF1EK1

### **Geschäftsstelle des Jerusalemvereins im Berliner Missionswerk**

Georgenkirchstr. 69/70  
D- 10249 Berlin  
Tel.: 030 - 243 44 -195/-192  
Fax: 030 - 243 44 124  
nahost-jv@berliner-missionswerk.de

→jerusalemverein.de



Gottesdienst in der  
Weihnachtskirche in  
Bethlehem.



## Ein Zeichen der Treue Gottes

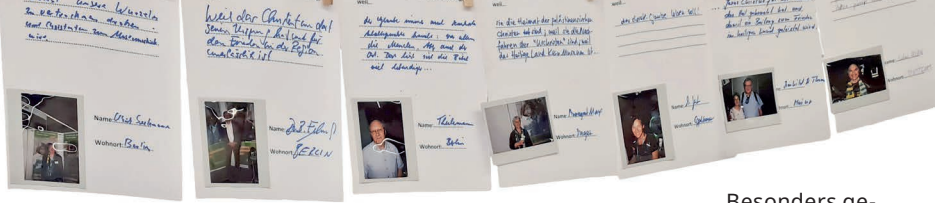
Umfrage auf dem Kirchentag: Die Bedeutung lebendiger christlicher Gemeinden im Heiligen Land

---

**Während des diesjährigen Kirchentags in Nürnberg haben wir mit vielen Besucherinnen und Besuchern die Zukunft der christlichen Gemeinden in Israel/Palästina diskutiert und sie um ein kurzes schriftliches Statement dazu gebeten. Vor dem Hintergrund neuerer israelischer Gesetzgebung und aggressiven Verhaltens mancher Gruppen fällt es den einheimischen Christen im Heiligen Land immer schwerer, ihren Glauben frei und offen zu leben.**

---

**A**m Stand des Jerusalemsvereins konnten Besucherinnen und Besucher ein Statement zur Bedeutung christlicher Gemeinden im Heiligen Land hinterlassen, indem sie den Satz »Die weitere Existenz lebendiger christlicher Gemeinden im Heiligen Land ist mir wichtig, weil ...« ergänzten. Die Stellungnahmen haben wir am Stand präsentiert. Sie stellen ein breites Spektrum persönlicher, theologischer und politischer Ansichten dar. Ein Schatz, der darauf beruht, dass viele mit uns nachgedacht haben, warum es eigentlich so wichtig ist, dass christliche Gemeinden am Ursprungsort des Christentums präsent und sichtbar bleiben! Wir hatten dabei Teilnehmende aus allen Altersklassen, vom Konfirmandenalter an. Das zeigt, dass das Thema nach wie vor große Relevanz hat.



Besonders freut hat uns, dass die meisten ihr Einverständnis erklärten, dass ihr persönliches Statement mit Namen und Bild veröffentlicht wird und somit zu ihren Ansichten standen. Es kam aber auch vor, dass Besucherinnen und Besucher des Kirchentags ihre Ansichten nicht mit Namen und Bild veröffentlichen wollten, um nicht in eine bestimmte Ecke gestellt zu werden. Das hat uns wiederum nachdenklich gestimmt.

Eine größere Gruppe Antwortender betonte, dass die ersten Gemeinden der Christen im Heiligen Land gegründet und damit auch unsere Glaubenswurzeln seien. Es bestehe die Gefahr, dass mit einem Vertrocknen der Wurzeln der ganze Baum christlichen Glaubens in Gefahr geraten könne. Sehr eindrucksvolle Wortbilder fanden die Teilnehmenden dafür! Dabei wurde auch deutlich, dass Pilger- und Touristenströme in Israel/Palästina den von Ortsansässigen gelebten und gefeierten Glauben nicht ersetzen könnten und sollten.

Auch wurde die Befürchtung geäußert, dass das Christentum dort, wo es entstanden ist, ohne lebende feiernde Gemeinden zu einer Art »Museums-Show« verkommen und damit die lebendige ausstrahlende Kraft des Evangeliums an seinem Ursprungsort verlorengehen könnte. Andere Stimmen betonten die Bedeutung der Religionsfreiheit und damit das Recht der Christen, ihren Glauben in einem jüdischen Staat gemeinsam und ungehindert praktizieren zu können. Die Existenz wichtiger Heiligtümer der drei monotheistischen Religionen auf engem Raum wurde von einigen als ungeheures Kraftfeld benannt, das es zu beschützen gelte.

Nicht wenige trauten den christlichen Gemeinden auch eine wichtige Rolle im Nahostkonflikt zu: Sie könnten mit der Botschaft Jesu von der Versöhnung ein wichtiger Faktor in der Lösung dieses Konflikts sein, der unbedingt erhalten werden müsste. Hingewiesen wurde auch auf die wichtige Rolle, die die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL) für die gesellschaftliche Weiterentwicklung spielt.

Insgesamt gab es bei den vielen oft sehr offenen und engagierten Gesprächen viele Impulse und viele Denkanstöße, die uns Mut für die Arbeit des Jerusalemvereins machen. Wir waren nach diesen Tagen in Nürnberg überzeugt und bestärkt: Es ist auch für unseren Glauben wichtig, dass es lebendige christliche Gemeinden im Heiligen Land gibt und sie dort weiter – auch für uns – den christlichen Glauben feiern. Darin wollen wir sie gern von Herzen unterstützen. Wir werden im Vorstand und mit den palästinensischen Partnern noch weiter beraten, was diese vielen Gedanken und Ansichten für unsere Arbeit noch bedeuten können.

Als sehr tröstend und mutmachend empfanden wir das Statement eines Theologen: »Die weitere Existenz lebendiger christlicher Gemeinden im Heiligen Land ist mir wichtig, weil es ein Zeichen der Treue Gottes ist, wenn christliche Gemeinden dort leben können, wo Jesus gelebt hat.«

### Ulrich Seemann

Präsident des Konsistoriums der EKBO a. D., Stellvertretender Vorsitzender des Jerusalemvereins

## Jerusalem: Christliches Armenisches Viertel durch Bauprojekt bedroht



Die Jerusalemer Kirchenoberhäupter kritisieren in einer gemeinsamen Stellungnahme vom 18.11.23 den Beginn von Abrissarbeiten auf einem umstrittenen Grundstück im Armenischen Viertel und Einschüchterungsversuche

durch einen Immobilienentwickler. Das Grundstück, das 25 Prozent des Viertels ausmacht, wurde 2021 mit Unterschrift des Armenischen Patriarchen verkauft. Der Patriarch erklärte später, dass er von einem Priester mit betrügerischen Absichten manipuliert wurde, widerrief den Verkaufsvertrag und ficht ihn gerichtlich an. Im November erschienen Bulldozer auf dem Grundstück. Armenische Demonstranten, die die Abrissarbeiter verhindern wollten, wurden von bewaffneten jüdischen Siedlern eingeschüchtert. Die Kirchenoberhäupter drü-

cken ihre Besorgnis darüber aus, dass der Vorgang die armenische Präsenz in Jerusalem gefährden und einen Präzedenzfall für ähnliche Aktionen darstellen könne. Sie rufen den Bauherrn dazu auf, den sozialen Frieden in Jerusalem nicht zu gefährden und die Auseinandersetzungen auf dem Rechtsweg zu führen. Die Agentur Reuters berichtet, dass nach armenischen Angaben der Konzern Xana Capital Group des australisch-israelischen Unternehmers Danny Rubinstein auf dem Grundstück ein Luxushotel errichten wolle. *HW*

## Friedensaktivistin Vivian Silver unter den Opfern des Hamas-Anschlags

Nach dem Hamas-Massaker in Israel galt Vivian Silver, Mitbegründerin der Organisation »Women Wage Peace« (WWP), als vermisst. Am 13. November erhielt ihre Familie die Nachricht, dass die 74-jährige am 7. Oktober im Schutzraum ihres Hauses im Kibbutz Be'eri ermordet wurde.

»Vivian, mit deiner Weisheit und deinem feinen Sinn für Humor warst du unser Vorbild und unser mutiger Führer zum Frieden. Wir werden nicht ruhen, bis wir das Ziel erreicht haben, dem Du Dein Lebenswerk gewidmet hast. In Deinem Leben und in Deinem Tod hast Du uns Frieden hinterlassen«, schrieben die Frauen von WWP auf ihrer Facebook-Seite.

Vivian Silver, geboren am 2. Februar 1949 in Winnipeg, setzte sich ihr ganzes Leben lang für die Förderung von Frauen und den



Frieden im Nahen Osten ein. In ihrer Freizeit fuhr sie freiwillig palästinensische Patienten aus dem Gazastreifen zur Behandlung in israelische Krankenhäuser.

In der Ausgabe 2/2023 von »Im Lande der Bibel« berichteten wir über die Zusammenarbeit von Women Wage Peace mit der palästinensischen NGO »Women of the Sun«. *HW*



# Einladung zum 171. Jahresfest des Jerusalemsvereins

**Sonntag, 11. Februar 2024**  
**Ertragt einander in Liebe**

---

**11 Uhr** Festgottesdienst in der Französischen Friedrichstadtkirche, Berlin-Mitte  
Predigt: Sally Azar, Pfarrerin der ELCJHL

**14.30–17.30 Uhr** Festnachmittag im Kaiserin-Friedrich-Haus, Berlin-Mitte\*  
Vorträge und Gespräche mit Bischof Sani Ibrahim Azar, Pfarrerin Sally Azar, Aktivistinnen von Women Wage Peace sowie Matthias Wolf, Schuldirektor von Talitha Kumi  
Moderation: Andreas Malessa, Musik: Shibli-Ensemble (angefragt)  
Einlass ab 14 Uhr, der Eintritt ist frei  
Anmeldung erbeten unter Tel. 030 24344-195 oder s.voelz@bmw.ekbo.de

---

## **Veranstaltungsorte:**

Französische Friedrichstadtkirche, Gendarmenmarkt 5, 10117 Berlin  
Kaiserin-Friedrich-Haus, Robert-Koch-Platz 7, 10115 Berlin\*

## **Verkehrsverbindungen:**

Zur Französischen Friedrichstadtkirche: U2 (Stadtmitte, Hausvogteiplatz), U5 (Unter den Linden), U6 (Stadtmitte); Buslinie 100, 200, TXL (Unter den Linden/Friedrichstraße).

Zum Kaiserin-Friedrich-Haus\*: U-Bahnhof Naturkundemuseum und 8 Minuten Fußweg oder Bus 120, 142, 147, 245 sowie Tram M10, M5, M8 Haltestelle »Invalidenpark«

Die Zugänge sind barrierefrei möglich.

\*Der Veranstaltungsort für den Festnachmittag und das Programm stehen unter Vorbehalt. Bitte informieren Sie sich über eventuelle Veränderungen auf

→ [jerusalemsverein.de](http://jerusalemsverein.de)



# Talitha Kumi: Die Hoffnung bleibt

Unterricht geht weiter, aber es braucht viel Trost und Beistand

---

**Als das Schulzentrum Talitha Kumi nach den Terrorangriffen der Hamas und der israelischen Reaktion darauf aus Sicherheitsgründen für zwei Wochen geschlossen war, schaute eine mutige Frau täglich in der leeren Schule nach dem Rechten: die stellvertretende Schulleiterin Laura Bishara. Sie gibt einen sehr persönlichen Einblick in die Schultage nach dem Kriegsbeginn.**

---

**D**er erste Bombenangriff aus Gaza war sehr laut, zwei weitere folgten. Fast alle aus der Lehrerschaft hörten auf zu unterrichten. Die Schülerinnen und Schüler gerieten in Panik, alle rannten durcheinander. Da Talitha Kumi in der Nähe des Ortes liegt, an dem die ersten Raketen der Hamas einschlugen, musste die gesamte Schule sofort evakuiert werden. Wir informierten die Eltern, dass sie ihre Kinder von der Schule abholen sollten. Nach etwa einer Stunde wurde es still in Talitha Kumi. Kein Laut war zu hören. Ich war die Letzte, die das Schulgelände verließ. Voller Entsetzen ging ich zum Parkplatz, wo mein Auto stand. Das Tor am Haupteingang von Talitha Kumi war verschlossen. Damals konnte ich mir nicht vorstellen, dass es bis auf weiteres verschlossen bleiben würde. Es war der 7. Oktober 2023. Der Tag, an dem der Krieg in Palästina erneut ausbrach. Daraufhin wurde Talitha Kumi für zwei Wochen geschlossen. Der Schulweg war für die Kinder zu gefährlich. Aufgrund der exponierten Lage der Schule entschied die Schulleitung, dass das große

Eingangstor von Talitha durchgehend geschlossen bleiben sollte.

Die Situation in der Gegend von Bethlehem war nicht besser. Die israelische Militärverwaltung schloss alle Zugangs- und Kontrollpunkte in der Region. Niemand konnte die Stadt erreichen oder verlassen. Kein Auto konnte einen Checkpoint passieren. Alle Menschen hatten Angst, ihre Häuser zu verlassen, weil sie befürchteten, bombardiert zu werden oder mit israelischen Soldaten zusammenzustoßen. So blieben die Menschen in Bethlehem zuhause und verfolgten in den Fernsehnachrichten alle Geschehnisse. Als Schulleiterin musste ich allerdings jeden Tag zum Schulgelände. Das war nicht einfach. Am Anfang rief mich meine Familie zehnmal an und fragte, ob ich in Sicherheit sei.

Während der Schließung des Schulgeländes wurde der Unterricht online fortgesetzt, was für alle eine schwierige Umstellung bedeutete. Lehrende und Lernende mussten sich intensiv auf die Online-Stunden vorbereiten. Ich selbst habe viel Online-Unterricht gegeben und dabei gespürt, dass meine Schülerinnen und



Schüler mehr über ihre Gefühle und Emotionen im Zusammenhang mit dem Krieg sprechen wollten als über Mathematik oder Deutsch. Es ist nicht leicht, in diesen schwierigen Zeiten zu unterrichten. Aber der Unterricht ging weiter. Jeden Tag in die Schule zu gehen und die leeren Pausenhöfe und Klassenzimmer zu sehen, fühlte sich wirklich traurig und niederschmetternd an. Ich erinnerte mich daran, wie sich die Schülerinnen und Schüler verhielten, als wir die Schule evakuierten und wie einige von ihnen weinten. Leider

mussten unsere deutschen Lehrkräfte und unser deutscher Schulleiter, Matthias Wolf, wegen des Krieges das Land verlassen. Das hat uns noch mehr Tränen in die Augen getrieben. Wir sind ein Team und eine Familie, und ihre Anwesenheit gab uns bis zum Abschied Hoffnung und Kraft.

Nach zwei Wochen rief ich das Bildungsmini-

**Oben:** Laura Bishara ist die stellvertretende, palästinensische Schulleiterin von Talitha Kumi.

**Links:** Schulleiter Matthias Wolf, deutsche Lehrkräfte und Freiwillige verabschieden sich vor ihrer Evakuierung nach Deutschland.

**Rechts:** Der Präsenzunterricht ist zeitweise wieder möglich.

## DANKE!

Talitha Kumi bedankt sich herzlich bei allen Freundinnen und Freunden der Schule für Gebete, Gedanken, aufmunternde Worte und Unterstützung. Diese Verbundenheit trägt Talitha in diesen schweren Tagen.  
Shukran!

sterium in Bethlehem an und bat um die Erlaubnis, den Unterricht an der Schule wieder aufzunehmen. Das war keine leichte Entscheidung! Sie bedeutete für die Schule viele Veränderungen und Opfer. Zuerst mussten wir das Verkehrsproblem lösen, denn alle Schülerinnen und Schüler sollten das Schulgelände durch den kleinen Hintereingang betreten. Zweitens mussten wir uns mit dem Problem auseinandersetzen, dass einige gar nicht zum Unterricht kommen konnten. Das betraf die Schülerinnen und Schüler aus Jerusalem oder aus abgelegenen Dörfern rund um Bethlehem, die abgeriegelt waren. Drittens waren die deutschen Lehrkräfte nicht vor Ort, also mussten wir einen Plan ausarbeiten, wie sie den Unterricht online weiterführen konnten. Wir mussten schnell daran arbeiten, um alle technischen Probleme zu beheben und die Laptops der Klassen auf den neuesten

Stand zu bringen. Außerdem mussten wir den Schultag verkürzen, damit alle Schüler früher nach Hause zu ihren Familien gehen konnten, bevor es möglicherweise wieder gefährlich wird.

Der erste Tag, an dem wieder Leben in Talitha Kumi herrschte, war herrlich. Alle Lehrerinnen und Lehrer kamen früh mit einem versteckten Lächeln im Gesicht in die Schule. Sie freuten sich, ihre Schülerinnen und Schüler wiederzusehen. Aber ihre Freude wurde getrübt durch die Gedanken an die vielen Menschen, die um sie herum getötet wurden. Die Lehrerschaft hatte aufgrund der besonderen Situation mehr zu tun und musste dafür sorgen, dass sich die Schüler in der Schule sicher fühlen.

Einige Schülerinnen und Schüler waren durch die Evakuierung der Schule und die Bilder, die sie täglich in den Nachrichten sahen, traumatisiert und wollten zu Hause bleiben. Sie dachten, die Schule sei nicht sicher und die Raketen könnten jederzeit wieder einschlagen. Einige Eltern riefen mich deshalb an und baten mich, mit ihren Kindern zu sprechen, um sie davon zu überzeugen, dass die Schule sicher sei und sie wieder zur Schule gehen könnten. Ich habe sie daraufhin

Die Schülerinnen und Schüler finden in schweren Zeiten Halt in Talitha Kumi.







Online-Unterricht in Talitha Kumi wurde während der Corona-Pandemie eingeführt. Jetzt werden z. B. Schülerinnen und Schüler online unterrichtet die wegen Sperrungen nicht nach Talitha Kumi kommen können.

in den Arm und gaben ihnen Raum, das auszusprechen, was sie bewegt. Und dies, obwohl die Erwachsenen selbst dringend Hilfe brauchten.

Jeder Tag ist nun eine neue Herausforderung. Wir wissen nicht, was die Zukunft für uns bereithält. Von einer Minute auf die andere kann etwas passieren, das eine Unterbrechung des Schulbe-

ermutigt, in die Schule zu kommen und ihnen versichert, dass wir bei ihnen sind.

Nach einer Woche war die Schule wieder zu 90 Prozent besetzt. Aber als ich an den Klassenzimmern entlang durch die Gänge schritt, sah ich Entsetzen und Unsicherheit in den Augen vieler Schüler und Lehrer. Sie waren überwältigt von all den Gefühlen, die sie in sich trugen. Ist dies der letzte Schultag? Können wir morgen unsere Freunde wiedersehen? Können wir morgen aus dem Haus gehen? Was wird mit all diesen toten Opfern in Gaza geschehen? Wird das Leben jemals wieder normal sein? Wir sahen die Notwendigkeit, in der Schule noch mehr emotionale Unterstützung zu bieten. Das übernahmen unsere Sozialarbeiter, die in alle Klassen gingen und dazu ermutigten, über das zu sprechen, was alle gesehen hatten: die Bilder von Bombardements, schreienden Frauen und toten Kindern. Auch unsere anderen Mitarbeitenden und die Lehrerschaft unterstützten die Kinder und Jugendlichen in Talitha Kumi. Sie lächelten ihnen ins Gesicht, nahmen sie

etriebs oder sogar eine erneute Schließung der Schule erforderlich macht. Auch die vielen Streiktage, die in der Westbank ausgerufen werden, machen die Arbeit nicht leichter. Doch ich sehe, wie wichtig Bildung heutzutage ist. Ich wünsche mir, dass Talitha Kumi erhalten bleibt und ihre Schülerinnen und Schüler erreicht. Talitha war immer ein Licht für die palästinensische Schülerschaft und konnte sie motivieren, zu lernen und sich eine Zukunft aufzubauen.

In diesen schwierigen Tagen bitten wir Gott, dass er sein Auge auf uns richtet und uns vor allen Gefahren schützt. Wir bitten um den Segen des Himmels für unser Land, damit Frieden einkehren kann. Ich glaube, dass der Frieden eines Tages kommen wird, aber bis dahin arbeiten wir weiter mit dem stärksten Werkzeug, das wir haben: Bildung.

Laura Bishara

Palästinensische Schulleiterin von Talitha Kumi



HIER  
KÖNNEN  
SIE  
HELFFEN!

## Hilfe für palästinensische Familien

**D**er furchterliche und durch nichts zu rechtfertigende Terrorangriff der Hamas vom 7. Oktober und der daraus resultierende Krieg wirken sich auch direkt auf die Lebenssituation der Menschen im Westjordanland aus.

Neben der psychischen Belastung sorgen die verschärfte Einschränkung

der Bewegungsfreiheit und ausbleibende Touristen auch für eine große finanzielle Belastung. Gerade in der Region Bethlehem sind viele Familien von der Arbeit in Israel oder im Tourismussektor abhängig. Von einem Tag auf den anderen haben diese Familien nun ihre Lebensgrundlage verloren.

*Ein Überweisungsformular*



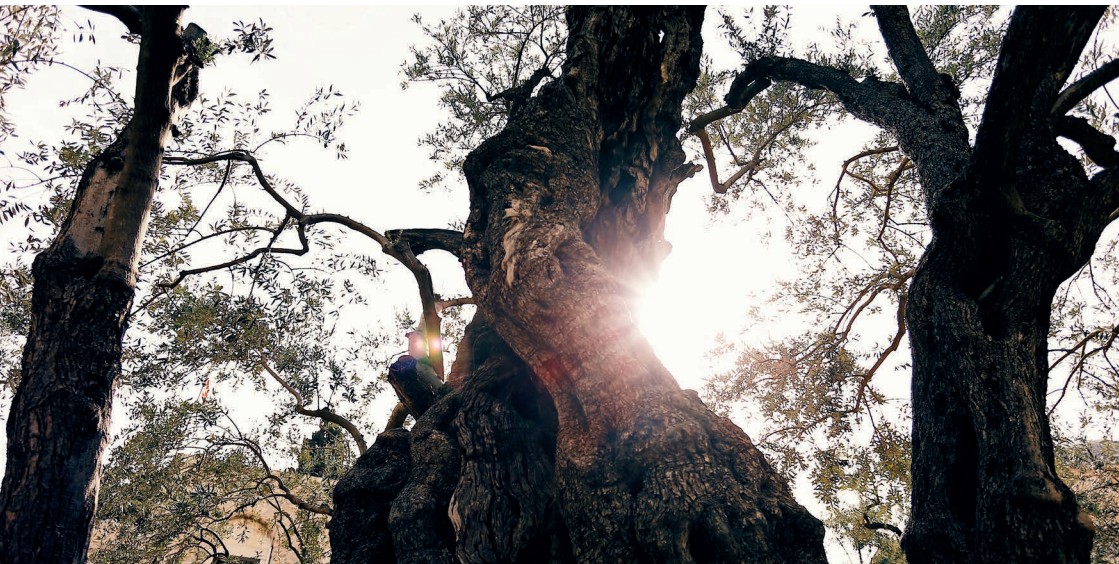
Die Diakonie der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land möchte nun gezielt Familien unterstützen, die durch die aktuelle Krise in finanzielle Notlage geraten sind. Durch die enge Verzahnung mit der Gemeindearbeit der Kirche ist die Diakonieabteilung nah bei den Menschen vor Ort. Sie ist in der Lage, schnell und unbürokratisch dort Hilfe zu leisten, wo sie am dringendsten benötigt wird – sei es durch Zuschüsse zu Schulgebühren oder durch Unterstützung bei der Anschaffung von Gütern des täglichen Bedarfs.

**Helfen Sie mir Ihrer Spende den Menschen im Westjordanland, diese schwierige Zeit zu überstehen. Mit Ihrer Unterstützung statten wir die Diakonie der Kirche mit den notwendigen Mitteln aus, um den Notleidenden in dieser Krise schnell und flexibel zur Seite stehen zu können.**

**finden Sie in der Mitte des Hefts.**

**Spendenkonto**  
Evangelische Bank  
**IBAN DE66 5206**  
**0410 0003 9097 60**  
**BIC GENODEF1EK1**  
**Kennwort**  
ILB Familien in Not





→ [berliner-missionswerk.de](https://berliner-missionswerk.de)



→ [jerusalemverein.de](https://jerusalemverein.de)